

Vorbild fürs Miteinander

Senegal: Musterbeispiel des friedlichen Zusammenlebens von Christen und Muslimen

Beim Besuch im Dorf schüttelt der katholische Pfarrer Philippe Bayouga Mbengue ganz selbstverständlich auch den muslimischen Einwohnern herzlich die Hand. Der Senegal gilt als Musterbeispiel für ein freundliches Zusammenleben zwischen Muslimen und Christen, obwohl diese weniger als fünf Prozent der Bewohner stellen. Ein Grund dafür liegt im Einsatz des Weltmissionswerkes Missio. ▶ Seite 2/3



Nur eine Dorfkirche ist die einstige Abteikirche von Tewkesbury heute – aber eine der größten: Sie kann es locker mit mancher Kathedrale aufnehmen. Der Größe entspricht die historische Bedeutung des vor 800 Jahren geweihten anglonormannischen Gotteshauses. ▶ Seite 14

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Erfahren

Eva Maria Welskop-Def-faa heißt die Nachfolgerin des langjährigen Caritas-Präsidenten Peter Neher. Sie bringt einen reichen Erfahrungsschatz aus Politik und Gesellschaft mit. ▶ Seite 5



Hilfreich

Der Alltagstrott frisst Glück und eigene Bedürfnisse auf, Depressionen können entstehen. Es hilft, auf die Stimme der Seele zu hören und dem eigenen inneren Kompass zu folgen. ▶ Seite 23



Unschuldig?

Ist Jens Söring ein skrupelloser Doppelmörder – oder saß er mehr als 30 Jahre unschuldig in US-Haft? Über sein erstes Jahr in Freiheit hat der 55-jährige Deutsche jetzt ein Buch geschrieben. ▶ Seite 17

Schießwütig

Swasilands König Mswati ist Afrikas letzter absoluter Monarch. Jetzt lässt der autoritäre Herrscher sogar auf Kinder schießen. Die Kirche warnt vor einem Bürgerkrieg. ▶ Seite 15



Leserumfrage

Jens Spahn ist dafür, die sogenannte epidemische Lage zur Eindämmung des Coronavirus Ende November auslaufen zu lassen. Die aktuelle Impfquote lasse dies zu, argumentierte der Gesundheitsminister. Würde damit mehr Normalität einkehren oder ändert sich nichts?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

Im Senegal normaler Bestandteil des Alltags: Muslimische Schülerinnen (mit Kopftuch) und christliche lernen gemeinsam.

Fotos: Jörg Böthling



POSITIVES BEISPIEL ZUM MISSIONSSONNTAG

Ostergrüße vom Kalifen

Im Senegal funktioniert das Miteinander der Muslime und Christen – bisher

Als gelungener „Dialog des Lebens“ wird das Verhältnis zwischen Christentum und Islam im Senegal oft beschrieben. Und es stimmt: Während andernorts die Feindschaften wachsen, vertragen sich Muslime und Christen in dem westafrikanischen Land vergleichsweise gut. Was nicht heißt, dass es überhaupt keine Probleme gibt.

Der Weg in das Kalifat beginnt mit einer Autofahrt. Bis zum Kreisverkehr solle man fahren und dann anrufen für die weitere Wegbeschreibung. So heißt es in der Handynachricht, abgeschickt vom Kalifen persönlich.

Das Auto schlängelt sich durch einige verwinkelte Straßen im Quartier Soprim, einem Stadtviertel von Dakar. Dann empfängt Kalif Mountaga Tall in seinem kleinen Privathaus, schräg gegenüber von der Moschee. Das Wort Kalif mag Erinnerungen an orientalische Märchen wecken, und im Begriff Kalifat schwingt wohl noch der Schrecken eines Islamischen Staates mit. Doch hier, im Senegal, geht es nicht um Märchen und nicht um Terror, Gott sei Dank und inch'Allah.

Ein Kalif steht an der Spitze einer muslimischen Gemeinde. Die gro-

ßen Generalkalifen sprechen für die mächtigen Sufi-Bruderschaften, die für den Islam in Westafrika typisch sind. Aber auch jede Seitenlinie der muslimischen Großfamilien hat einen Kalifen als Familienoberhaupt – ein solches ist auch Mountaga Tall. „Ein Kalif hat die Rolle eines ‚Regulateurs‘“, sagt er, als er an seinem Wohnzimmertisch sitzt, und mit diesem französischen Wort ist das vielleicht ganz gut umschrieben: Ein Kalif vermittelt bei Streitigkeiten in der Familie, er soll benachteiligte Gläubige unterstützen, auch mit

Geld, und allgemein das Gemeinleben stabilisieren. „Ich sage immer: Ein Kalifat“, fügt Mountaga Tall hinzu, „ist eine Regierung ohne Budget.“

Als es im Frühjahr 2021 zu gewaltsamen Protesten gegen die senegalesische Regierung kam, riefen die Kalifen des Landes zum Frieden auf, und der Konflikt kühlte sich ab. „Im Senegal haben wir traditionell einen offenen Islam“, sagt André Guèye. „Der Andere wird nicht immer gleich als Feind angesehen, sondern in erster Linie als Mensch.“

Für André Guèye ist das überlebenswichtig. Denn er ist katholischer Bischof von Thiès. Damit gehört er zur zahlenmäßig kleinen Minderheit katholischer Christen im Land. Bei rund 95 Prozent Muslimen ist die Zahl der Christen in der Tat überschaubar – und dennoch sind die Christen sichtbar.

Gute Tradition

Die Verfassung garantiert Religionsfreiheit. Die guten Beziehungen zwischen den Religionen haben Tradition. „Schon mein Vater war ein Pionier des interreligiösen Dialogs“, betont Kalif Mountaga Tall. Sein Vater und auch schon sein Großvater seien befreundet gewesen mit Kardinal Hyacinthe Thiandoum – sie besuchten sich gegenseitig in Moschee und Kathedrale, tauschten sich über Politik und Gesellschaft aus und dienten so den Menschen als Vorbild.

Denn was man nicht vergessen sollte: Religiöse Führungspersonen haben in Westafrika ein anderes Gewicht als etwa im individualistisch geprägten Mitteleuropa. Ein Imam und ein Priester, die öffentlich zu Toleranz und Versöhnung aufrufen, werden von ihrer Gemeinde gehört. Nicht umsonst fürchtet man ande-



▲ André Guèye, katholischer Bischof von Thiès (links), kann auf das Wohlwollen von Kalif Mountaga Tall setzen. Sonst wäre es um den religiösen Frieden im Senegal schlecht bestellt. Zu den Festen gratuliert man sich gegenseitig.

rerseits den Einfluss radikaler Prediger, wie es sie verstärkt auch in Westafrika gibt.

Gerade erst hat Senegals Präsident Macky Sall neue Gesetze erlassen, um ausländische Prediger besser zu kontrollieren und Islamismus einzudämmen. Doch das dürfte nicht reichen: Der Senegal brauche gar nicht unbedingt die Hardliner aus dem Ausland. Man habe selbst genug radikale Religionsführer im eigenen Land, sagt ein katholischer Priester.

Bisher sind die Katholiken im Senegal von Bedrängnis oder gar Verfolgung verschont geblieben. Umso stärker jedoch hallt die Erinnerung an einige Ereignisse nach, die sich vor mehr als 30 Jahren zugetragen haben. Es dauert in Gesprächen oft nur wenige Minuten, bis davon die Rede ist. In den 80er Jahren wollte die kleine christliche Gemeinde von Tivaouane eine Kirche bauen. Es wäre nicht viel mehr als eine Kapelle geworden. Doch Tivaouane ist die heilige Stadt der muslimischen Bruderschaft der Tidschanen.

Plötzlich Widerstand

Zeitzeuge Clement Faye, damals Schatzmeister der Kirchengemeinde und heute im Ruhestand, erinnert sich: „Wir waren einfach so stolz auf unsere neue Kirche und wollten sie mit einer großen Feier einweihen.“ Mit den muslimischen Nachbarn war eigentlich alles besprochen. Doch plötzlich stießen sie auf Widerstände, deren Gründe sich heute nicht mehr genau klären lassen. Der Kalif der Tidschanen oder

Missionsmonat nimmt Senegal in Blick

In den Zeiten der weltweiten Corona-Pandemie könnte das Motto kaum passender sein: „Lasst uns nicht müde werden, das Gute zu tun“ heißt das biblische Leitwort, unter dem die diesjährigen Aktionen im „Monat der Weltmission“ stehen.

Mit dem Senegal rückt Missio München ein Land ins Blickfeld, das zu den demokratischen Hoffnungsträgern in Westafrika zählt. Nicht nur in Politik und Wirtschaft hat es große Fortschritte gegeben. Auch das Zusammenleben von Christen und Muslimen gilt als beispielhaft.

Trotzdem steht das Land vor Herausforderungen: Durch die Ausbreitung der Wüste sind die Menschen von

Dürre und Hunger bedroht. Gewalt, Krieg und Terrorismus in den nahen Ländern Mali und Niger erschüttern die Region. Und nicht zuletzt haben die Maßnahmen im Kampf gegen das Coronavirus die Gegensätze zwischen Arm und Reich besonders deutlich offengelegt. Die Unzufriedenheit gerade unter jungen Menschen drückte sich im Frühjahr 2021 in gewaltsamen Protesten gegen die Regierung aus. Können die Religionen Frieden stiften? Dieser und weiteren Fragen will Missio mit senegalesischen Gästen im Aktionsmonat Oktober nachgehen. Informationen, Veranstaltungshinweise und Materialien gibt es im Internet unter www.missio.com.

zumindest Leute in seinem Umfeld befürchteten vielleicht, dass die kleine Christengemeinde immer größer werden und sich das Machtverhältnis verändern könnte.

Es gab Proteste. Nur mit Mühe konnten Bischöfe und Kalifen eine größere Eskalation verhindern und den Streit schlichten. Die Kapelle wurde nie geweiht. Das Gebäude wird heute als staatliche Schule genutzt. Und die Christen in Tivaouane? Die etwa 60 Gläubigen treffen sich in einer kleinen Hauskapelle. Das Verhältnis zu den islamischen Nachbarn sei gut. Es gebe kaum Probleme.

Ein Beleg dafür, der immer wieder genannt wird: Man besucht sich gegenseitig an den Feiertagen. Mus-

lime wünschen frohe Weihnachten und gesegnete Ostern, und auch die Christen bringen Grüße und Geschenke zum islamischen Opferfest Tabaski oder zum Fastenmonat Ramadan. Im Gegenzug öffnen die Christen ihre Häuser für muslimische Wallfahrer, die zur Großen Moschee pilgern und ein Quartier suchen.

Übrigens: Auch wenn im Senegal laut Zählungen 95 Prozent der Menschen Muslime sind und fünf Prozent Christen – wohl 99 Prozent sind Animisten und glauben zugleich an die traditionelle afrikanische Geisterwelt und die Macht der Ahnen. So ist es auch auf der Muschelinsel von Fadiouth. Sie liegt in einer Lagune südlich von Thiès und

Dakar, und hier findet sich ein Ort, wie es ihn zwar ein, zwei Mal noch im Senegal, aber ansonsten nur selten auf der Welt gibt: einen Friedhof, auf dem Christen und Muslime gleichermaßen bestattet werden. Mächtige Baobab-Bäume werfen Schatten über die Muschelbänke. In den Baobabs wachen die Geister über die Toten, heißt es.

Der katholische Priester der Insel, die mehrheitlich christlich ist, berichtet, dass sogar viele senegalesische Auswanderer nach ihrem Tod hierher zurückkommen. Wer etwa in Frankreich, Spanien oder Italien gestorben ist, dessen Leichnam wird oft teuer zurückgebracht, damit der Verstorbene in der Heimat Erde liegt. Dass es neben den christlichen Gräbern auch viele Grabstätten mit Halbmonden und arabischen Schriftzeichen gibt, gilt als weiterer Beleg für ein friedliches Miteinander der Religionen.

Der katholische Priester Epiphane Mbengue betont: „Wenn wir erst nach unserem Tod in Frieden zusammen sind, dann ist es zu spät.“ Abbé Epiphane leitet die Caritas der Diözese Thiès. Das heißt, er ist betraut mit den Entwicklungsprojekten seines Bistums. Mit diesem „Dialog der guten Taten“ versucht die Kirche, das Leben der Menschen besser zu machen. Auch Muslime schicken ihre Kinder auf katholische Schulen, und in Dörfern, die von Dürre bedroht sind, teilen Christen und Muslime sowieso dasselbe Schicksal.

Einfluss wichtig

„Im sozialen Engagement wird das gute Zusammenleben deutlich“, sagt Bischof André Guèye. „Die Kirche ist nicht nur eine religiöse Gemeinschaft. Sie ist anerkannt, weil sie gesellschaftlichen Einfluss hat – sei es über die Caritas, über unsere Schulen oder über das Gesundheitswesen, wo Christen und Muslime gleichermaßen willkommen sind.“

Christian Selbherr



Auf dem Friedhof von Fadiouth ruhen verstorbene Muslime genauso wie Christen.

Info

Die Kollekte am Weltmissionssonntag, 24. Oktober 2021, stellt weltweit die größte Solidaritätsaktion der Katholiken dar. Mehr als 100 päpstliche Missionswerke auf allen Kontinenten sammeln an diesem Sonntag für die pastorale und soziale Arbeit der Kirche in den 1100 ärmsten Diözesen. Die zentralen Festlichkeiten für Deutschland finden im Erzbistum München und Freising statt, der Abschlussgottesdienst im Liebfrauenendom in München.

Kurz und wichtig



Zeremonienmeister

Der Italiener Diego Giovanni Ravelli (55; Foto: KNA) wird neuer Zeremonienmeister von Papst Franziskus. Der aus dem norditalienischen Lazzate stammende Priester war bisher als Büroleiter in der Apostolischen Almosenverwaltung sowie als päpstlicher Zeremoniar tätig. Ravelli tritt die Nachfolge von Guido Marini (56) an, der 14 Jahre lang für die liturgische Gestaltung der päpstlichen Gottesdienste verantwortlich war. Der promovierte Kirchenrechtler war im Oktober 2007 von Benedikt XVI. in sein Amt berufen worden. Franziskus bestätigte ihn 2014. Vor einigen Wochen beförderte der Papst den Genueser Marini zum Bischof von Tortona in Norditalien.

EVP-Vorsitzender

Manfred Weber bleibt Vorsitzender der christdemokratischen EVP-Fraktion im EU-Parlament. Bei der Wahl des neuen Präsidiums bestätigten die Abgeordneten den 49-jährigen CSU-Politiker in dem Amt, das er seit 2014 innehat. 2019 galt Weber als aussichtsreicher Kandidat für den Posten des EU-Kommissionspräsidenten, den dann aber Ursula von der Leyen erhielt. Er ist Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK).

Gewissensprüfung

Das Oberhaupt der syrisch-katholischen Kirche, Patriarch Ignace Younis III. Younan, hat die libanesische Führung aufgerufen, das Wohl des Landes über alles zu stellen. Die gegenwärtige Sicherheitslage bedrohe Leben und Sicherheit jener Menschen, die trotz der schwierigen Umstände in Treue zur Heimat im Land geblieben sind. Die politisch Verantwortlichen im Libanon müssten ihr Gewissen und ihren Nationalsinn prüfen, forderte Younan. Die Bürger des Landes litten unter der erdrückenden Lebens-, Wirtschafts- und Finanzkrise, die das Land zum Zusammenbruch gebracht habe.

Dialog nötig

Der Präsident der Paneuropa-Union Deutschland, Bernd Posselt (CSU), hat zu einem „geduligen und kenntnisreichen Dialog zwischen den verschiedenen Weltreligionen und -kulturen“ aufgerufen. Er sei nötig, um die Universalität der Menschenrechte in der Welt durchzusetzen, sagte Posselt beim 56. Andechser Christlichen Europatag der Paneuropa-Union. Der „kolonialistische Export westeuropäischer Gesellschaftsvorstellungen“ sei hingegen zum Scheitern verurteilt. Das habe jüngst der Rückzug des Westens aus Afghanistan gezeigt.

Ordenskongregation

Die US-amerikanische Ordensfrau Roxanne Schares ist neues Mitglied der vatikanischen Ordenskongregation. Der Papst berief die Generaloberin der Schulschwester von Notre Dame in die Kurienbehörde. Die 70-jährige ist zudem Mitglied des Vorstands der Internationalen Gemeinschaft von Generaloberinnen in Rom. Geleitet wird die Ordenskongregation vom brasilianischen Kurienkardinal João Braz de Aviz. Als Untersekretäre sind je ein Ordensmann und eine Ordensfrau tätig.

GOTTESDIENSTE UND HIRTENWORTE

Appell zum Zuhören

Weltsynode auch in deutschen Bistümern eröffnet

Der von Papst Franziskus ausgereifte weltweite Synodale Prozess der katholischen Kirche ist nun auch in deutschen Bistümern eröffnet worden. Zahlreiche Bischöfe äußerten sich am Wochenende dazu in Gottesdiensten und Hirtenworten und riefen zur Beteiligung auf.

Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige unterstrich, dass dieser Beratungsprozess „angesichts der momentanen Situation eine besonders große Herausforderung“ darstelle. Er betonte, dass die Initiative des Papstes den begonnenen Synodalen Weg der katholischen Kirche in Deutschland nicht ersetzen solle.

Der Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr rief besonders die Gremien seines Bistums auf, etwa zu den Beteiligungsmöglichkeiten in der katholischen Kirche und zu den Beziehungen mit anderen christlichen Konfessionen Stellung zu beziehen. Der Bischof des Bistums Dresden-Meißen, Heinrich Timmerevers, zeigte sich überzeugt, dass sich die Verantwortung für die Kirche nur auf eine Weise tragen lasse, die viele Mitglieder beteilige.

Alle Christen einladen

Der Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt plädierte dafür, auch solche Christen einzubinden, die sich nicht regelmäßig in einer kirchlichen Gruppe engagierten. Berlins Erzbischof Heiner Koch hatte die Katholiken des Erzbistums bereits in einem Schreiben zur Teilnahme ermuntert.

Für die aktuellen kirchlichen Reformbestrebungen – den Synodalen Prozess für die Weltkirche und den Synodalen Weg in Deutschland – wünschte sich der Münchner Kardinal Reinhard Marx: „Wir sollten zuerst auf Christus hören.“ Am Ende werde es nicht darum gehen, „wer gewonnen hat“.

Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer erklärte, Papst Franziskus habe nie einen Zweifel daran gelassen, dass er vom „katholischen Verständnis“ von Synode ausgehe und die Verantwortung und Entscheidung beim Papst und bei den Bischöfen sehe.

Kritik kam vom Vorsitzenden des Diözesanrats der Katholiken im Er-

bistum München und Freising, Hans Tremmel: Laien seien in das Reformvorhaben zwar eingebunden, „aber doch eher als Balljungen, die zwar ganz nah dran sind am Spielfeldrand und die gelegentlich auch mal den Spielball zurückwerfen dürfen, wenn er ins Aus gekickt wird. Aber richtig mitspielen dürfen sie nicht.“

Der Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Würzburg, Michael Wolf, kritisierte einen von Rom vorgegebenen engen Zeitplan. Dennoch stehe den Gläubigen ein Nichtteilnehmen schlecht zu Gesicht: „Wie, wenn nicht auf diese Weise, können wir unsere Wünsche nach Rom tragen?“

Achtung des Gegenübers

Die Bedeutung des Zuhörens und der Achtung des Gegenübers unterstrich der Bischof von Münster, Felix Genn: „Nicht schon, indem ich ihm zuhöre, die Grüne oder Rote Karte innerlich oder äußerlich zu ziehen oder anschließend in einem emotionalen Ausbruch sie positiv oder negativ zu kommentieren, sondern erst einmal zu verstehen suchen, was sich hinter seiner Aussage verbirgt, und was er meint.“

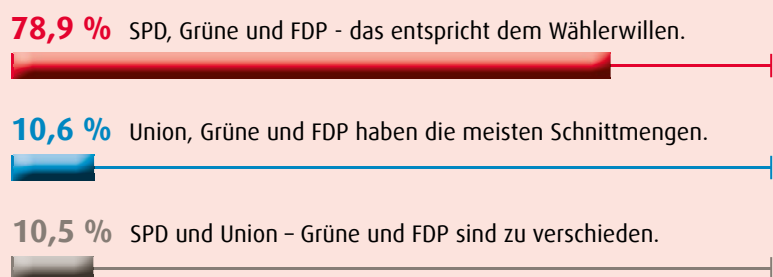
Papst Franziskus hatte den Synodalen Prozess vor zwei Wochen in Rom eröffnet. 2023 ist in Rom eine weltweite Bischofssynode geplant, die über die gesammelten Themen berät und Reformvorschläge an den Papst formuliert. Franziskus sagte, Ziel des auf etwa zwei Jahre angesetzten mehrstufigen Prozesses sei ein anderer Umgangsstil in der Kirche.

Parallel läuft in Deutschland auch ein breit angelegter Reformprozess, der Synodale Weg, an dem sich rund 220 Delegierte auf ortskirchlicher Ebene beteiligen.

KNA

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 40

Sondierungsgespräche nach der Wahl: Welche Koalition wird letztlich regieren?



Papst Franziskus bei der Eröffnung der Weltsynode im Petersdom.



Foto: KNA

ERSTE FRAU IN DIESEM AMT

Erfahren und gut vernetzt

Wechsel an der Spitze: Eva Maria Welskop-Deffaa zur Caritas-Präsidentin gewählt

Die Zeit ist reif für eine Frau, das sagen mir viele im Verband“, betonte Eva Maria Welskop-Deffaa bereits Wochen vor ihrer Wahl. Die Wahlentscheidung gibt ihr Recht: Bei der Abstimmung der 161 Delegierten des Deutschen Caritasverbands setzte sich die 62-Jährige vorige Woche im zweiten Wahlgang gegen den Stuttgarter Stadtdekan Christian Hermes und den Trierer Theologen Markus Leineweber durch. Sie wird voraussichtlich Mitte November ihr Präsidentinnenamt und damit die Nachfolge von Peter Neher (66) antreten.

Welskop-Deffaa war bereits seit 2017 in der obersten Caritas-Führungsebene tätig und im Vorstand etwa für Digitalisierung verantwortlich. Sie begleitete hier den Ausbau von digitalen Beratungsangeboten, die nicht zuletzt im Corona-Lockdown stark nachgefragt waren. Zugleich plädiert sie für den Einsatz von Open-Source-Software, um sich von den marktbeherrschenden US-Anbietern unabhängig zu machen. „Das ist auch eine Frage von Teilhabe und Gemeinwohl.“

Die gebürtige Duisburgerin arbeitete schon in verschiedenen Politikfeldern. Die Volkswirtin war Mitglied im Vorstand der Gewerkschaft Verdi und leitete die Gleichstellungsabteilung im Bundesfamilienministerium. Gute Kontakte hat sie zur CDU. Geprägt habe sie auch ihr Auslandsaufenthalt in Florenz, sagt Welskop-Deffaa. „Die dortige katholische Gemeinde hat mich durch ihre Offenheit und Gastfreundschaft sehr beeindruckt.“

ZdK und KDFB

Innerhalb der katholischen Kirche Deutschlands gilt Welskop-Deffaa als gut vernetzt. Sie engagierte sich für das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und den Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB). Die Münsteraner Professorin Marianne Heimbach-Steinschätzt sie als Freundin und „theologische Sparringspartnerin“. Und die neue Generalsekretärin der Bischofskonferenz, Beate Gilles, wird von Welskop-Deffaa als „wunderbare Kollegin“ charakterisiert.

Nach den Einschränkungen der Corona-Pandemie sei sie froh, wieder mehr kulturelle Angebote wahrnehmen zu können, sagt sie. „Ausstellungen oder Theater und



▲ Eva Maria Welskop-Deffaa folgt im Amt auf Peter Neher (hinten links), der 18 Jahre lang die Caritas leitete.

Foto: KNA

Konzerte sind mir wichtig, um neue Ideen zu entwickeln.“

Ihren Lebensmittelpunkt hat Welskop-Deffaa seit 2006 in Berlin. Verbandsintern macht sie sich für eine Stärkung der Berliner – und auch der Brüsseler – Präsenz des Deutschen Caritasverbands stark, dessen Hauptsitz am Gründungsort Freiburg ist. Die Caritas müsse nahe dran sein an den politischen Entscheidungen, so ihre Überzeugung.

Wichtig sei ihr als Präsidentin, die enge Zusammenarbeit mit der

evangelischen Diakonie fortzuführen. In einer immer säkularer werdenden Gesellschaft brauche es das Zusammenstehen der Kirchen und von Caritas und Diakonie, ist sie überzeugt.

Schwierige Positionen

Dass in der Diskussion über die vom Bundesverfassungsgericht geforderte gesetzliche Neuregelung der Suizidbeihilfe sehr unterschiedliche Positionen von evangelischer und

katholischer Seite deutlich wurden, bewertet sie jedoch als „schwierig“.

Und kein Geheimnis macht sie daraus, ihr neues Amt auch dafür nutzen zu wollen, Frauenförderung und Gleichstellung in Caritas und Kirche voranzubringen. Überzeugt ist sie, dass die Caritas auch beim Thema Klimaschutz und dessen sozialgerechter Umsetzung ein wichtiges Wort mitreden kann, „in Verantwortung für die junge und die kommenden Generationen“.

Volker Hasenauer

Hintergrund

Gratulationen und Würdigungen

Verschiedene Frauenverbände haben die Wahl von Eva Maria Welskop-Deffaa zur ersten weiblichen Caritaspräsidentin begrüßt. Es handle sich um ein „starkes und wichtiges Zeichen“, sagte die Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland (kfd), Mechthild Heil. Welskop-Deffaa sei ein Vorbild für Frauen in Führungspositionen.

Die Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB), Maria Flachsbarth, sprach von einem „deutlichen Signal für mehr Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche“. Die hauptberufliche wie ehrenamtliche

Caritas-Arbeit werde bereits überwiegend von Frauen geleistet.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, wünschte Welskop-Deffaa bei ihrer „verantwortungsvollen Aufgabe“ viel Erfolg. Als Herausforderungen für die Caritas nannte er die „sozial gerechte ökologische Transformation“ sowie „Erhalt und Verbesserung des Lebensschutzes“.

ZdK-Präsident Thomas Sternberg betonte: „Sie ist die richtige Frau für diese Aufgabe. Als Volkswirtin mit mehrjähriger Erfahrung im Caritas-Vorstand wird sie eigene Akzente setzen.“

Mit rund 690 000 hauptamtlichen Mitarbeitern – 80 Prozent sind Frauen – ist die Caritas der größte Arbeitgeber in Deutschland. Der Verband engagiert sich auf allen Gebieten der Gesundheits-, Jugend- und Sozialhilfe. Rund 8000 rechtlich eigenständige Träger unterhalten bundesweit mehr als 24 000 Einrichtungen wie Kindertagesstätten, Altenpflegeheime, ambulante Pflegedienste oder Beratungsstellen. Zuletzt an Bedeutung gewonnen haben digitale Angebote. Die Caritas finanziert sich durch die öffentliche Hand, Beiträge und Spenden sowie durch kirchliche Zuschüsse. KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

... dass alle Getauften für das Evangelium eintreten, bereit für die Sendung eines Lebens, das die Freude an der Frohen Botschaft bezeugt.



OBDACHLOSE IM BLICK

Papst zum Welttag der Armen in Assisi

ROM (KNA) – Papst Franziskus wird am 12. November den italienischen Wallfahrtsort Assisi besuchen. Anlass dafür ist der katholische Welttag der Armen, den die Kirche am 14. November begeht, teilte Kurienerzbischof Rino Fisichella über die Instagram-Seite der französischen Vereinigung „Fratello“ mit. Der zuständige Rat für Neuevangelisierung bestätigte die Reise.

Fisichella lud die Mitglieder der Vereinigung, die sich insbesondere für die Obdachlosenseelsorge einsetzt, zum Treffen mit dem Papst in Assisi ein. Franziskus werde dort sein „mit euch und nur für euch“, sagte der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung.

Den katholischen Welttag der Armen hatte Franziskus 2016 ins Leben gerufen. Er wird jährlich im November, jeweils am zweiten Sonntag vor dem Advent, begangen. Der Tag solle das Thema Armut als „Herzansliegen des Evangeliums“ in den Blick rücken und zu einer Glaubenserneuerung in den Kirchengemeinden beitragen, wünscht der Papst.

Die Ehelehre des Ghostwriters

Pius XII. folgte 1951 bei Rede zu Familienplanung dem Rat eines Deutschen

ROM – Vor 70 Jahren hielt Papst Pius XII. (1939 bis 1958) eine Ansprache vor Hebammen. Was er dabei über die natürliche Familienplanung sagte, gilt für katholische Ehepaare bis heute. Der einflussreiche Berater des Pontifex in moraltheologischen Fragen war damals ein deutscher Jesuit.

Was ist der Sinn und Zweck einer christlichen Ehe? In der Enzyklika „Casti connubii“ betonte Papst Pius XI. (1922 bis 1939), der eheliche Akt sei seiner Natur nach nur zur Zeugung von Nachkommen bestimmt. In dem 1930 veröffentlichten Schreiben definierte der Papst die katholische Ehe- und Sexualmoral grundsätzlich. Verhütung sei abzulehnen.

21 Jahre später öffnete sein Nachfolger den Eheleuten eine kleine Tür. Pius XII. sprach vor dem Verband der katholischen Hebammen Italiens über grundlegende Fragen des ehelichen Lebens und der Mutterschaft. Die Frauen waren in Rom zu ihrer Tagung zusammengekommen und wurden vom Papst am 29. Oktober 1951 in einer Audienz empfangen. Seine Worte enthielten mehr als nur einen Aufruf zur Erfüllung ihrer Standespflichten.

Pius XII. erklärte „die Einhaltung der unfruchtbaren Zeiten“

bei einer gewissen „medizinischen, eugenischen, wirtschaftlichen und sozialen ‚Indikation‘“ für sittlich erlaubt. Und er betonte noch einmal das Verbot der Abtreibung. Die umgangssprachlich als „Vatikanisches Roulette“ bezeichnete Form der natürlichen Verhütung ist für Katholiken bis heute die einzig erlaubte Form der Familienplanung.

Nach „Casti connubii“ war die Ansprache von 1951 die umfassendste päpstliche Äußerung zur Ehe- und Sexualmoral, sagt der Münsteraner Historiker Matthias Daufratshofer. Ein deutscher Theologe hatte an der päpstlichen Neuformulierung der Lehre zur Ehe entscheidenden Anteil: Der Aachener Jesuit Franz Hürth (*kleines Foto: SJ-Bild*) war, so stellt Daufratshofer in seinen jüngst veröffentlichten Forschungen fest, „der eigentliche Konstrukteur dieser kontinuierlichen Wiederholung und Neueinschärfung der rigiden Ehe- und Sexualmoral“.

Nicht nur unter Pius XII., auch schon unter seinem Vorgänger war der Jesuit der „Holy Ghostwriter“ in allen moraltheologischen Fragen, die Ehe und Sexualität betrafen. Hürth war 1942 nach dem Einmarsch der Nazis in den Niederlanden, wo er

an der Ordenshochschule Valkenburg gelehrt hatte, nach Rom gewechselt. Hier wirkte er bis 1960 als Professor für Moraltheologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana.

Für Pius XI. entwarf er die Ehe-Enzyklika „Casti connubii“ und begleitete das Schreiben durch alle Redaktionsstufen. Die Enzyklika, erklärt Daufratshofer, „avancierte zur Magna Charta der katholischen Ehe- und Sexuallehre und sollte darüber hinaus eine der weitreichendsten Wirkungsgeschichten eines päpstlichen Rundschreibens überhaupt entwickeln“.

In seiner Ansprache an die Hebammen 1951 bezog sich Pius XII. auf die Enzyklika und rief das von seinem Vorgänger verkündete Verbot der Empfängnisverhütung in Erinnerung. Auch diese Rede hatte der deutsche Moraltheologe verfasst. Die darin und in weiteren Ansprachen Pius XII. getroffenen Aussagen trafen den Ton unfehlbarer lehramtlicher Äußerungen.

Die Linie der Vorgänger

Auch noch der nächste Papst, Paul VI. (1963 bis 1978), orientierte sich daran. Über das 1968 als „Pillen-Enzyklika“ in die Geschichte eingegangene Lehrschreiben „Humanae vitae“ sagt Daufratshofer: Hätte der Papst damals neue Formen der Familienplanung bejaht, hätte er die lehramtlichen Aussagen seiner beiden Vorgänger mit ihrem eindeutigen Verbot der Verhütung in Frage gestellt. Bekanntermaßen blieb Paul VI. bei der Linie der früheren Päpste.

Franz Hürth hatte bis zu seinem Lebensende 1963 das Amt eines Konsultors des Heiligen Offiziums inne. 1960 gehörte er der Vorbereitungskommission des Zweiten Vatikanischen Konzils unter Johannes XXIII. (1958 bis 1963) an. Der Einfluss des Jesuiten auf die katholische Ehelehre dauerte auch nach dem Tod Pius XII. 1958 fort.

Christiane Laudagelred



1951 öffnete der Papst katholischen Eheleuten eine kleine Tür.

Symbolfoto: KNA

DIE WELT



JOHANNES PAUL I. BALD SELIG?

Erinnerungen an den Onkel

Albino Lucianis Nichte schildert den 33-Tage-Papst als bescheiden und wissbegierig

ROM – Papst Johannes Paul I., der 1978 nur 33 Tage lang bis zu seinem Tod im Amt war, könnte bald seliggesprochen werden. Ein Wunder, das seiner Fürsprache zugeschrieben wird, hat Papst Franziskus nun anerkannt. Trotz des kurzen Pontifikats ist die Erinnerung an Albino Luciani in den Herzen vieler Gläubigen lebendig. Im Interview erinnert sich seine Nichte, Pia Luciani, an ihren Onkel.

Frau Luciani, wer war Ihr Onkel für Sie?

Er war für mich wie ein zweiter Vater. Er und mein Vater waren völlig verschieden. Papa war für einige Dinge gut, mein Onkel für anderes: Er hatte mehr Geduld beim Zuhören. Wir haben uns an ihn gewandt, wenn wir ein gutes Wort gebraucht haben. Wenn wir uns mit Papa gestritten haben, war der Onkel immer unser Bezugspunkt. Wir haben ihn sogar um Rat gefragt, wenn wir Entscheidungen zu treffen hatten.

Albino Luciani war ein tiefgläubiger Mensch: Welches Erbe hat der „Papst des Lächelns“ Ihnen, seinen Angehörigen, hinterlassen?

Er hat immer gelächelt, auch wenn er oft sehr nachdenklich war. Er ermutigte uns immer, wenn wir Schwierigkeiten hatten, und er ermutigte uns, geduldig zu sein, uns den Dingen zu stellen und an die Hilfe des Herrn zu glauben. Es war immer sehr schön, mit ihm zu sprechen und sich ihm anzuvertrauen.

Ich habe ihn oft besucht. Er sagte, wir müssten geduldig sein und uns gut verhalten, nicht nur für uns selbst, vor dem Herrn, sondern auch, um anderen ein gutes Beispiel zu geben.

Haben Sie Ihren Onkel auch in den Jahren öfter gesehen, als er Pa-



▲▶ Pia Luciani, (rechts im großen Bild), die Nichte von Johannes Paul I. (oben), besuchte ihn mit ihren Töchtern im Vatikan.



triarch von Venedig und dann als Papst in Rom war?

Ich besuchte die römische Universität „Lumsa“. Später bot die Universität jedes Jahr Fortbildungskurse für Lehrer an – ich unterrichtete an der Sekundarschule. Dafür fuhr ich immer nach Rom. In diesem Jahr (1978, *Anm. d. Red.*) nahm ich auch an dem Kurs teil, und bei dieser Gelegenheit besuchte ich auch meinen Onkel. Wir haben zusammen zu Mittag gegessen und geredet. Es war das letzte Mal, dass ich ihn sah.

Vorher, als er Patriarch von Venedig war, bin ich auch oft zu ihm. Aber ich hatte schon begonnen, ihn zu besuchen, als er noch Bischof in Vittorio Veneto war. Er war eine Person von großer Güte und Liebenswürdigkeit und war dem Herrn treu.

Bei einem Besuch in Venedig bat mich eine Nonne (*die für seinen Haushalt sorgte, Anm. d. Red.*), meinem Onkel zu sagen, er solle ihr erlauben, Socken für ihn zu kaufen: „Seine Socken sind alle kaputt“, sagte sie. Ich antwortete: „Fragen Sie ihn selbst, er ist ja hier.“ Da erzählte sie mir, sie habe es versucht, aber er habe gesagt: „Schwester, Sie können so gut mit der Nadel umgehen. Finden Sie einen Weg, die kaputte

Socke wieder zu flicken, und dann werden wir mit diesem Geld einen armen Mann glücklich machen. Wenn sie wirklich nicht mehr standhält, werden wir sehen, was wir tun können.“ Er hat sich also sehr um die Armen gekümmert.

Auch in Afrika war er. Er hatte Beziehungen zu Menschen aus fast allen Teilen der Welt. Ich weiß das, weil ich früher Briefmarken sammelte und er die Umschläge mit den Marken für mich zur Seite legte. Einige Briefe kamen aus Australien, einige aus Afrika, einige aus Lateinamerika. Einer kam aus Polen, aus dem Sekretariat des Mannes, der nach ihm Papst werden sollte. Er pflegte also viele Beziehungen. Er hatte einen sehr weiten Blick und kannte die Situation praktisch überall auf der Welt.

Auch die Erfahrung des Zweiten Vatikanischen Konzils war für ihn prägend. Es war eine wunderbare Erfahrung für ihn. Er genoss es sehr, unter all den Menschen zu sein, auch weil er sehr neugierig war und sein Wissen erweitern wollte.

Wenn er also jemanden fand, der erzählen wollte und seine Erfahrungen ausdrücken, sagte er vielleicht zu ihm: Bevor du nach Hause gehst,

komm! Ich bringe dich in meine Diözese, um sie dir zu zeigen.

Als Wahlspruch für sein Amt wählte Albino Luciani das Wort „Humilitas“ – Demut: für ihn offenbar ein sehr zentrales Wort ...

Ja. Er pflegte zu sagen, dass man bescheiden bleiben muss, denn jeder von uns hat seine Grenzen und seine Fehler – die man natürlich versuchen muss zu beseitigen. Aber auch im Vergleich mit anderen darf man nicht denken, man sei überlegen.

Obwohl mein Onkel enorme Talente besaß, war er immer in der zweiten Reihe. Ich habe ihn einmal zu einem Treffen begleitet. Irgendwann sagte jemand: „Ich verstehe nicht ... Der Patriarch von Venedig ist noch nicht da. Er ist normalerweise pünktlich.“ Dann entdeckten sie, dass er sich im hinteren Teil des Raumes befand. Sie dachten, er würde in einem Auto mit viel Pomp ankommen, aber stattdessen saß er in einer Ecke und betete den Rosenkranz, während er auf den Beginn der Versammlung wartete.

Wie haben Sie seinen Tod nach nur 33 Tagen als Papst erlebt?

Wir haben ihn sehr gemocht, und deshalb war es für mich sehr schlimm. Ich wurde als Erstes informiert, da mein Vater, der damals Präsident der Handelskammer von Belluno war, gerade in Australien weilte. Es war für alle ein großer Schock.

Was hat Ihrer Meinung nach Ihr Onkel der Kirche heute zu sagen?

Er würde sagen, dass wir uns so viel Mühe wie möglich geben müssen und den Rest dem Herrn überlassen. Wenn wir Probleme hatten, sagte er: „Auch wenn die anderen nicht immer korrekt mit dir umgehen: Versuche, du selbst zu sein. Versuche, die Menschen zu lieben.“

Interview: Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Seyran Ateş ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin.

Seyran Ateş

Messer im Rücken der Integration

Ich bin Muslimin und Gründerin einer Moschee. Ich liebe den Gebetsruf, den Adhan – aber ich brauche keinen Muezzin, der die Stadt und Nachbarschaft damit beschallt. In unserer Moschee rufen nicht nur Männer, sondern auch Frauen zum Freitagsgebet. Sie rufen in der Moschee, um das Freitagsgebet einzuläuten, um die Menschen in der Moschee auf die folgenden spirituellen Momente einzustimmen. Man kann sich den Ruf der Frauen auch auf YouTube anhören.

Neben vielen positiven Reaktionen erhalten wir auch Ablehnung. So schrieb jemand: „Boah, ich bekomme Ohrenschmerzen vom Gesang.“ Ein anderer kommentierte unter dem Video mit dem Ruf einer Iranerin, die in

unserer Moschee gerufen hat: „Als Frau ist es nicht gestattet, den Quran laut zu rezitieren.“

Seit 2017 existiert unsere liberale Moschee. Wir werden von der Mehrheit der sogenannten konservativen Muslime und der Mehrheit der deutschen Politik als „Randerscheinung“ behandelt, diskriminiert und sind schlimmsten Anfeindungen durch den politischen Islam ausgesetzt. Aktionen wie jetzt in Köln, den Muezzin vom Minarett rufen zu lassen, dienen weder der Integration noch einem friedlichen Miteinander!

Diese vorgeblich tolerante und weltoffene Politik ist nicht die erste Anbiederung der Politik, vor allem der Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker, an den türkischen

Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan, seine Moschee in Köln und den politischen Islam. Es ist auch ein Statement gegen liberale Muslime und Ex-Muslime, die vor Islamisten nach Deutschland geflohen sind.

Seit mehr als 40 Jahren sind wir einer deutschen Machtpolitik ausgesetzt, die sich für einen konservativen, radikalen, politischen Kopftuch-Islam einsetzt. Aus all den Moscheen, die Frau Reker hofiert, wird keine Frau rufen. Denn dort herrschen patriarchale Strukturen, gegen die wir liberale Muslime ankämpfen. Die Entscheider in Köln haben uns ein weiteres Messer in den Rücken gerammt und den politischen Islam gestärkt. Ich habe aufgegeben, die Messer zu zählen.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Nach der Flut ist vor der Flut

Vom 14. auf den 15. Juli brachen im Ahrtal die Dämme. Allerdings gab es gar nicht so viele davon. 133 Menschen starben, etliche Hundert wurden verletzt. Etliche Tausend verloren ihr ganzes Hab und Gut, ihre Heimat, ihren Lebensmittelpunkt.

Wenigstens etwas Hoffnung inmitten all der Zerstörung machte die riesige Solidarität, die mit dafür sorgte, dass sich die Flutopfer von der Gemeinschaft getragen und in dunkelster Stunde aufgefangen wussten. Wie vor einigen Tagen bekannt wurde, hat das Bündnis „Aktion Deutschland Hilft“, dem auch viele kirchliche Verbände angehören, in drei Monaten 260 Millionen Euro an Spenden gesammelt. Das Geld diente unmittelbar

nach der Katastrophe dazu, die allergrößten Nöte zu lindern. Nun soll es den Wiederaufbau unterstützen.

Leider treibt das Wort „Wiederaufbau“ vielen Fachleuten sehr dicke Sorgenfalten auf die Stirn. Manche schütteln auch den Kopf. Wissen sie doch um die Gültigkeit der ebenso lapidaren wie entscheidenden Regel: Nach der Flut ist vor der Flut!

So hilft es beispielsweise nichts, die Katastrophe von 2021 als Jahrhundert-Unwasser zu bezeichnen und dann die Firmen für den Wiederaufbau zu bestellen. Genau das gilt nämlich: Es war ein Jahrhunderthochwasser! Nicht das erste, sondern das vierte seit 1400, mit immer wieder beträchtlichen „Jahrzehnt-

Fluten“ zwischendurch. Nach den Aufzeichnungen stand das Wasser 1804, als 63 Menschen starben, wohl sogar noch höher als jetzt.

Das extreme Flussgefälle, der feste steinige Boden, Umweltsünden und nicht zuletzt der Klimawandel sorgen dafür, dass künftig jeder Dauerregen ein Regen der Angst wird: der Angst vor einem neuen „Jahrhundert-Hochwasser“. Statt im Eilverfahren alte Zustände wiederherzustellen, wäre dringend geboten, eine neue, sicherere Zukunft zu planen.

Pläne mit Rückhaltebecken und Dämmen gab es im Ahrtal schon nach dem Jahrhundert-Hochwasser von 1910. Die Jahre gingen ins Land, die Angst schwand, und am Ende wurde stattdessen der Nürburgring gebaut.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Die Seuche des Hungers

Keine Frage: Es ist ein Skandal größten Ausmaßes, dass nicht einmal bei der Eindämmung des Hungers weltweit ein Erfolg sichtbar ist, sondern die gesteckten Ziele absehbar nicht erreicht werden. Laut Welthunger-Index 2021 gibt es eine deutliche Steigerung des Unheils. Es hungern weltweit etwa 811 Millionen Menschen. 41 Millionen davon leben am Rande einer Hungersnot. Besonders dramatisch ist die Lage in Somalia, im Jemen, in Afghanistan, Madagaskar und im Südsudan.

So verbreitet der Hunger ist – die Gründe sind immer die gleichen. Konflikte, Klimawandel und Corona seien die Hungertreiber, erklärte die Präsidentin der Welthungerhil-

fe, Marlehn Thieme. Die Rede ist sogar von deutlichen Rückschritten bei der Hungerbekämpfung. Mehr als jeder zehnte Mensch ist auf dieser Welt von der insgesamt wenig wahrgenommenen, aber umso fürchterlicheren „Seuche“ des Hungers betroffen.

Was ist zu tun? Dass in Gesellschaften wie Deutschland Lebensmittel weggeworfen („entsorgt“) werden in einer Größenordnung, die nicht weit von der Hälfte des Produzierten entfernt ist, verdeutlicht die verqueren Verhältnisse.

Daran ist aber zu erkennen, dass die Probleme in vielerlei Hinsicht strukturell sind, was auch für den Hunger weltweit gelten dürfte. Gewiss ist es leicht, zu fordern, dass

die Strukturen geändert werden. Aber wie soll dies angesichts so vieler unterschiedlicher Auffassungen und Interessen geschehen?

Die einzige Hoffnung, dem Problem auch nur ansatzweise Herr zu werden, liegt darin, dass alle Menschen doch eigentlich verstehen müssten, wie buchstäblich unmenschlich der Hunger ist, um entsprechend entschlossen dagegen vorzugehen. Der Weg der effektiven Umsetzung der Maßnahmen zur Bekämpfung des Hungers ist noch sehr weit. Aber klar ist, dass es ohne gemeinsames Anpacken und die Stärkung der regionalen Wirtschaft jedes einzelnen Landes nicht machbar sein wird. Es braucht vor allem eines: nachhaltige Hilfe zur Selbsthilfe.

Leserbriefe



Corona-Schnelltests sind seit 11. Oktober für die meisten Menschen in Deutschland nicht mehr kostenlos.

Impfen für die Gesellschaft?

Der Kommentar „Die Pandemie der Geimpften“ in Nr. 36 hat die Leser offenbar sehr bewegt. Zahlreiche kritische, aber auch zustimmende Rückmeldungen erreichen die Redaktion. Einen Auszug präsentieren wir an dieser Stelle.

Zur Zeit haben wir eine Pandemie der Ungeimpften! Unsere Schulkinder müssen unter den vielen Impfskeptikern leiden. Jeder soll doch bitte seinen Beitrag leisten, damit wir diese weltweite Pandemie bekämpfen!

Regina Bauer, 92263 Ebermannsdorf

Wer es für falsch hält, dass Ungeimpfte nun ihre Tests selbst bezahlen sollen, sollte bedenken, dass wir Geimpfte über unsere Krankenkassenbeiträge die Covid-Behandlung Ungeimpfter mitfinanzieren! Im Übrigen: Ich finanziere über meine Krankenkassenbeiträge vieles, was ich lieber nicht finanzieren möchte, zum Beispiel die Behandlung von Schäden durch Rauchen, übermäßigen Alkoholenuss – die Liste ließe sich noch fortsetzen.

Richtig ist allerdings, dass auch Geimpfte sich noch anstecken und das Virus sogar weitergeben können. Deshalb: Es ist eine Pandemie aller, nicht nur der Geimpften!

Brigitte Walter, 86199 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Der Autor, Herr Fels, spricht mir aus der Seele. Danke für den mutigen Kommentar!

Gisela Kubbandner, 95686 Hüttstadt

Es geht mir nicht um eine Pandemie der Geimpften oder Ungeimpften, sondern um eine Verantwortung für die Gesellschaft weltweit. Wir alle wissen noch nichts über Spätfolgen und haben keine Langzeiterfahrungen machen können. Wir wissen aber, dass Masern, Röteln oder Windpocken durch Massenimpfungen eingedämmt worden sind. So sollte auch die Corona-Pandemie in Verantwortung für die Gesellschaft bewältigt werden. Vertrauen wir der Wissenschaft!

Helmut Wolff, 53547 Dattenberg

Ich verstehe Menschen, die Angst vor der Impfung haben. Ich kenne auch selber welche. Aber es gibt auch viele Impfgegner, die ihre Informationen aus Quellen haben, die weder wissenschaftlich belegt sind noch irgendwie den Tatsachen entsprechen. Ja, leider spaltet die Pandemie im Moment in Geimpfte und Ungeimpfte. Aber würden sich mehr Menschen impfen lassen, könnten wir das Thema bald klein halten, weil sich Geimpfte zwar anstecken können, aber in der Regel keinen schweren Verlauf haben.

Sollte man nicht dankbar sein, dass es uns gelungen ist, so schnell einen wirksamen Impfstoff zu entwickeln, dass wir die Pandemie damit soweit eindämmen können, dass nicht mehr so viele Menschen sterben? Hilft man mit der Impfung nicht auch all den Geschäften, Kulturveranstaltern, Gastronomen? Es sollte unsere Pflicht sein, uns impfen zu lassen und somit einen Dienst für die Gesellschaft zu leisten!

Anita Blessing, 86690 Mertingen

Nur sechs Prozent

Zu „Umstieg auf E-Autos braucht Zeit“ in Nr. 34:

Weil mich die Klimaveränderung auch interessiert, habe ich schon vor längerer Zeit Auskunft vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit über die CO₂-Emissionen in der BRD erbeten. Mir wurde daraufhin eine Broschüre zugesandt.

Der gesamte Pkw-Verkehr verursacht demnach nur sechs Prozent aller Emissionen in der BRD. Ich habe mit einem viel höheren Wert gerechnet. Dass die Politiker wegen diesem geringen Anteil so ein Geschrei machen, kann ich nicht verstehen. Interessant wären die Emissionen des internationalen Luftverkehrs, der in erster Linie für den Treibhauseffekt verantwortlich ist. Das ist schon seit Jahren bekannt, aber darüber hört man von keinem Politiker etwas.

Ich frage mich, wo der Strom für die E-Autos herkommen soll. Schon heute wird mitunter tagsüber der Strom aus dem Ausland bezogen. Firmen mit

Schmelzöfen, die nicht abgeschaltet werden können, müssen ihre Notstromaggregate einschalten, die mit Schweröl betrieben werden. Ich denke, dass ein zukünftiger grüner Umweltminister sich etwas einfallen lassen wird. Vielleicht die Firma schließen?

Franz Manlig,
89233 Neu-Ulm



▲ Private Pkw verursachen nur einen kleinen Teil der Kohlendioxid-Emissionen in Deutschland. Fotos: gem



Päpste seit dem 20. Jahrhundert

**Gewinnen Sie 2 x je 200 Euro
2 x je 100 Euro und 2 x je 50 Euro
sowie 50 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 31) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 26. November 2021** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

12. Rätselfrage

Welches wichtige Amt hatte Papst Benedikt XVI. als Kardinal Josef Ratzinger inne, bevor er Papst wurde?

- L** Kardinalstaatssekretär
- P** Präfekt der Glaubenskongregation
- E** Leiter des Päpstlichen Rats zur Förderung der Neuevangelisierung

Frohe Botschaft

30. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Jer 31,7–9

So spricht der HERR: Jubelt Jakob voll Freude zu und jauchzt über das Haupt der Völker! Verkündet, lob-singt und sagt: Rette, HERR, dein Volk, den Rest Israels!

Siehe, ich bringe sie heim aus dem Nordland und sammle sie von den Enden der Erde, unter ihnen Blinde und Lahme, Schwangere und Wöchnerinnen; als große Gemeinde kehren sie hierher zurück.

Weinend kommen sie und in Erbarmen geleite ich sie. Ich führe sie an Wasserbäche, auf ebenem Weg, wo sie nicht straucheln. Denn ich bin Vater für Israel und Éfraim ist mein Erstgeborener.

Zweite Lesung

Hebr 5,1–6

Jeder Hohepriester wird aus den Menschen genommen und für die Menschen eingesetzt zum Dienst vor Gott, um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen.

Er ist fähig, mit den Unwissenden und Irrenden mitzufühlen, da er auch selbst behaftet ist mit Schwachheit, und dieser Schwachheit wegen muss er wie für das Volk so auch für sich selbst Sündopfer darbringen. Und keiner nimmt sich selbst diese Würde, sondern er wird von Gott berufen, so wie Aaron.

So hat auch Christus sich nicht selbst die Würde verliehen, Hohepriester zu werden, sondern der zu ihm gesprochen hat:

Mein Sohn bist du. Ich habe dich heute gezeugt,

wie er auch an anderer Stelle sagt:

Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks.

Evangelium

Mk 10,46–52

In jener Zeit, als Jesus mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jéricho verließ, saß am Weg ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! Viele befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!

Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. Und Jesus fragte ihn: Was willst du, dass ich dir tue? Der Blinde antwortete: Rabbûni, ich möchte sehen können.

Da sagte Jesus zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dich gerettet. Im gleichen Augenblick konnte er sehen und er folgte Jesus auf seinem Weg nach.

►
Christus heilt den Blinden: Gemälde von Gerardus Duyckinck I., um 1725, The Metropolitan Museum of Art, New York. Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Der Vater findet alle wieder

von Wolfgang Thielmann

Beruflich reise ich viel. Manchmal auch lange. Einmal, nachdem ich fünf Wochen in Südamerika war, musste ich ein Buch auf meinem Nachttisch neu anfangen. Reisen, neue Eindrücke zu gewinnen, andere Länder zu sehen und Menschen kennenzulernen fasziniert mich. Aber immer war danach das Gefühl überwältigend, nach Hause zu kommen.

Und zu mir selbst. Am vertrauten Tisch sitzen, wo ich sicher wohne, mit den Menschen, die mein Leben reich machen und die ich vermisst habe. Erzählen – und hören, was in-

zwischen geschehen ist. Nach Hause zu kommen ist eins der wichtigsten Gefühle in meinem Leben.

Genau das verspricht Gott in der ersten Lesung dem Volk Israel. Es musste 70 Jahre in der Fremde verbringen, deportiert und gedemütigt. Politisch gesagt hatte es auf die falschen Bündnispartner gesetzt. Der Prophet Jeremia hatte das theologisch gedeutet: Das Volk hatte Gott sein Vertrauen entzogen, ihm die Treue aufgekündigt und wollte nicht auf sein Eingreifen warten, sondern paktierte lieber mit Mächten, die sich auf fremde Gottheiten verließen.

Aber Jeremia, der Unheilsprediger, der in langen, quälenden Predigten dem Volk die Verschleppung aus der Heimat vorhersagen musste, hat jetzt eine gute Botschaft zu

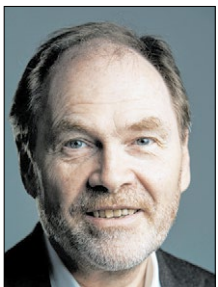
verkündigen. Sie heißt: Gott führt euch wieder nach Hause. Er hält die Treue, auch wenn wir Menschen ihm untreu werden.

Kein Weg zu weit für Gott

Und niemand, sagt Jeremia, kann sich von Gott so weit entfernen, dass Gott ihn nicht wiederfände. Niemand kann so gehandicapt sein, dass Gott ihn nicht auf den Weg brächte. Er heilt die Verwundeten und rettet die Verlorenen. Er versorgt diejenigen, die auf dem Weg Not leiden und vor Schwäche und Enttäuschung nicht mehr sicher gehen. Die Schwangeren und die Entbundenen, also die, die besonderen Schutz brauchen, werden ihn bekommen. Alle, die wollen, können nach Hause kommen zum Vater.

Jeremia beschreibt, was Gott durch Jesus noch einmal bekräftigt und besiegelt hat. Denn dafür ist Jesus in die Welt gekommen, hat gelebt und ist gestorben, damit wir den Weg zurück zum Vater finden, mit Jesus an der Seite, mit seiner Botschaft im Gepäck, die sagt, dass Gott uns bei sich zuhause haben möchte. Und dass er alles dafür tut, egal, wie weit wir uns von ihm entfernt haben.

Ich wünsche mir und ich möchte mich dafür einsetzen, dass meine Kirche und meine Gemeinde Stationen sind, auf denen sich schon das Gefühl des Nachhausekommens entwickeln kann. Weil Menschen sich aufgenommen und willkommen fühlen und sie durch uns Christen einen Eindruck davon bekommen, dass Gott uns liebt und uns deshalb weit entgegenkommt, damit wir den Weg zu ihm finden. In unseren Kirchen können wir dann gemeinsam auf den Weg gehen. Und einander ermutigen und auffangen, wenn es uns allein zu beschwerlich wird.





Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 30. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 24. Oktober

30. Sonntag im Jahreskreis

Weltmissionssonntag

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Jer 31,7–9, APs: Ps 126,1–2b.2c–3.4–5.6, 2. Les: Hebr 5,1–6, Ev: Mk 10,46–52; **Messe für die Ausbreitung des Evangeliums, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen** (grün); Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL

Montag – 25. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 8,12–17, Ev: Lk 13,10–17

Dienstag – 26. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 8,18–25, Ev: Lk 13,18–21

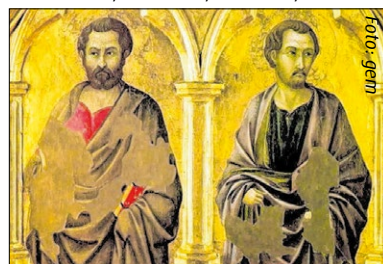
Mittwoch – 27. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 8,26–30, Ev: Lk 13,22–30

Donnerstag – 28. Oktober

Hl. Simon und hl. Judas

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlussegen (rot); Les: Eph 2,19–22, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Lk 6,12–19



Freitag – 29. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 9,1–5, Ev: Lk 14,1–6

Samstag – 30. Oktober

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 11,1–2a.11–12.25–29, Ev: Lk 14,1.7–11; **M. v. Marien-Sa., Prf Maria** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Gebet der Woche

Allmächtiger, ewiger Gott,
mehre in uns den Glauben,
die Hoffnung und die Liebe.
Gib uns die Gnade,
zu lieben, was du gebietest,
damit wir erlangen, was du verheißten hast.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum 30. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Schwester Britta Müller-Schauenburg CJ



Der Straßen- und Luftverkehr umgibt uns jeden Tag. Zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit dem Auto steuern viele selbst hindurch, während in Bus, Bahn und Flugzeug wenige am Steuer sitzen – die meisten vertrauen sich dem Verkehrsmittel an. Wenn ich eine Zeit lang wenig gefahren bin, fällt mir auf, wie gut das klappt. Das viele Funktionieren ist eine Schönheit, an die man sich so sehr gewöhnt, dass man sie kaum mehr bemerkt.

Aber plötzlich, als hebe sich für einen Moment ein Schleier, ist das gute Miteinander als solches sichtbar: Die einen Menschen haben Schilder an Pfosten montiert, an denen andere Menschen sich orientieren können. Viele Wege können gemeinsam genutzt werden, obwohl die einen nur wenige Meter und die anderen 2000 Kilometer fahren wollen und die Ziele extrem unterschiedlich sind. Lebensfreundliche Technologien nehmen mancherorts wieder zu. Langsame und Schnelle bewegen sich gemeinsam, man überholt und lässt überholen. Man behält den Rückspiegel im Blick, und wenn jemand Schnelleres kommt, macht man den Weg, wenn möglich, frei – nicht selten gibt es zum Dank ein Lichtzeichen.

An Kreuzungen beachten Leute Ampeln und warten, bis sie an der Reihe sind. Gemeinden haben Unterführungen und Brücken, Kreisel und Haltebuchten gebaut. Nur wenige Menschen hupen und drängeln und schimpfen. Den allermeisten gelingt ein überwältigend reibungsloses Miteinander bei hohem Tempo.

Wie wäre es, wenn wir mit derselben inneren Leichtigkeit und Freu-

de andere überholen lassen könnten – auch

dann, wenn es nicht um Stundenkilometer auf der Autobahn geht, sondern um Leistungsmessungen im beruflichen Bereich oder um Zuneigung und Aufmerksamkeit in unserem sozialen Bezugsraum? Wenn wir auch da, bildlich gesprochen, beiseite fahren könnten, den anderen vorbeiziehen lassen und uns gegenseitig dabei froh anlächeln, weil das gelungene Miteinander froh macht?

Nicht so leicht. Das Überholen auf der Karriereleiter ist heikler und das Zurückbleiben prekär. Der Rückspiegel bedürfte gerade bei den „Schnellen“ in diesem Feld noch mehr der Aufmerksamkeit. Trotzdem bleibt die im Verkehr erlebbare wohlwollende Freiwilligkeit ein gutes Bild, mit seiner „Rücksicht“ im buchstäblichen Sinne: Über sanktionsbewehrte Regeln hinaus wird die Bewegung des Anderen mitgetragen, wahrgenommen, zugelassen und sein Schwung und Wille unterstützt, obwohl eine Person dafür vorübergehend freiwillig abbremmen muss, um des Anderen und des Ganzen willen. Überall, ständig, immer wieder.

So wird der Verkehr ein echter Ort des Gebets: Gelegenheit zur Dankbarkeit und zum Staunen. Wir sind miteinander unterwegs, und es gelingen Erfahrungen, die uns in anderen Bereichen kaum vorstellbar sind. Ich spüre: So hat Gott uns gewollt. Er will, dass wir wie die Perlen eines Rosenkranzes ein Ganzes bilden und gemeinsam ein Gebet sind.

WORTE DER SELIGEN:
CARLO GNOCCHI

Vorsehung und Leidenschaft



In einem Brief zeigt sich Gnocchi über das Schwinden des Elans der Anfangszeit seiner Initiativen enttäuscht.

Einer Freundin schreibt er: „Ich empfinde heute wie noch nie meine geistliche Einsamkeit und leide sehr darunter. Der wahre und tiefste Grund der Traurigkeit, die seit einiger Zeit in mein Wesen und meine Arbeit eindringt, ist folgender, auch wenn er sich nicht leicht in Worte fassen lässt: Es ist die Trauer darüber, nicht mehr von der Poesie der Liebe und vom Ideal durchdrungen zu sein, das Gute um seiner selbst willen zu tun. Ich habe jetzt ‚Angestellte‘ um mich, die ihrer Arbeit gegenüber distanzierter sind, die darauf bedacht sind, mit ihrer Zeit sparsam umzugehen, die nicht gerne Opfer bringen, die ihre Leistung ‚in Rechnung stellen‘, die Mehrarbeit als Schaden betrachten, die sich um das Wohlergehen unserer Einrichtungen nicht kehren und sich an ihren Erfolgen nicht freuen. Ich habe ‚Angestellte‘, die keine Projekte oder Pläne haben und keine Kritik

üben, sondern sich mit der bloßen Ausführung ihrer Arbeit zufriedengeben; die – auf einen Punkt gebracht – nicht mit mir und wie ich, sondern neben mir arbeiten.

Als unser Werk entstand, war das eine ganz andere Sache, du erinnerst dich. Es war eine Sache von allen und jedes Einzelnen. Und wir haben in diesem Geist, was den Umfang und was die Schnelligkeit betrifft, eine wahrhaft wunderbare Arbeit getan. Das ist eine Sache, die sich nur mit der göttlichen Vorsehung erklären lässt, was den Anteil Gottes betrifft, und nur mit unserer Leidenschaft, was den Anteil der Menschen betrifft. Keiner kümmerte sich um die Zeit, um das Opfer, keiner machte einen Unterschied zwischen Pflicht und Schuldigkeit, und jeder machte abwechselnd und nach Gelegenheit die Schreibmaschinen-, die Archiv-, die Botenarbeit, machte Gepäckträger, Chauffeur, Personal- und Mechanikerarbeit, Briefträger, Korrekturarbeit und Autor usw. usw.

Das war die Poesie, die jetzt, wie du weißt, gestorben ist und der Bürokratie Platz gemacht

Seliger der Woche

Carlo Gnocchi

geboren: 25. Oktober 1902 in San Colombano al Lambro (Lombardei)

gestorben: 28. Februar 1956 in Mailand

seliggesprochen: 2009

Gedenktag: 25. Oktober (Tag der Seligsprechung)

1925 zum Priester geweiht, war Carlo Gnocchi zuerst in Mailänder Pfarreien tätig. 1936 wurde er geistlicher Direktor des von Schulbrüdern geleiteten Istituto Gonzaga. Den Zweiten Weltkrieg verbrachte er freiwillig als Feldkaplan im Offiziersrang bei den Gebirgsjägern und pflegte auch verwundete und sterbende Kameraden. Ab 1945 wirkte er drei Jahre als Studentenseelsorger an der Katholischen Universität von Mailand und gründete dann für kriegsversehrte Kinder eine Vereinigung, die heute seinen Namen trägt. Weitere Gründungen wie das „Institut der kleinen Invaliden“ oder die „Villa della Rocca“ für die Waisen gefallener Gebirgsjäger folgten. Heute sind etwa 4000 Mitarbeiter in 28 solcher Zentren in Italien tätig. *red*

hat. Bürokratie bedeutet nicht nur Schreibarbeit und bestimmte Tätigkeiten (auch damals gab es eine Menge von Schreibarbeit), sondern Desinteresse und Distanz dem gegenüber, womit man beschäftigt ist.

Als du weggingst, schien es mir, als verlasse uns der letzte Zeuge jener Atmosphäre, die wir fünf Jahre hindurch erlebt haben und die geprägt war von einem heiligen Arbeitsfieber, von Hoffnungen und Ärger, von Projekten und Entdeckungen, von Freuden und auch von Enttäuschungen, einer Atmosphäre, die vor allem geprägt war vom lebendigen Kontakt mit den Kriegsversehrten, mit wahren und lieben Freunden der Sache, und von vollem Einvernehmen unter uns selbst.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: Associazione Ex-Allievi Don Carlo Gnocchi, gem

Carlo Gnocchi finde ich gut ...



prägt ist. Er hat es in jedem Soldaten gesucht, in jedem verwundeten oder sterbenden Gebirgsjäger, in jedem Jungen, den die Grausamkeit des Krieges vergewaltigt hatte, in jedem verstümmelten Opfer des Hasses, in jeder Frucht der Gewalt, die an Frauen verübt wurde, in jedem an Kinderlähmung Erkrankten, der mit seinem Leib im Mysterium des Schmerzes gefangen ist. Das ist das Geheimnis der Liebe Don Carlos zu den Menschen: die Gewissheit, dass im Herzen eines jeden menschlichen Wesens die Herrlichkeit des göttlichen Antlitzes wohnt.“

„Don Carlo hat sein Leben auf der Suche nach dem Antlitz Christi aufgebraucht, das jedem menschlichen Antlitz einge-

Kardinal Dionigi Tettamanzi, Erzbischof von Mailand, bei der Seligsprechung Gnocchis

Zitat

von Carlo Gnocchi

„Der Krieg entsteht aus einer moralischen Unordnung, viel mehr als aus einem ökonomischen Ungleichgewicht oder aus einer Störung der politischen Ordnung: Der Krieg entsteht aus menschlicher Schuld. Das, was unerbittlich zum Konflikt führt, sind der Hochmut und der Egoismus der mächtigen Nationen, die Gier und Stumpfheit der reichen Völker, der künstlich entfachte Hass zwischen Nationen und Rassen, das Misstrauen und die Unbeständigkeit in den internationalen Beziehungen, die Willkür derer, die herrschen, der Hedonismus, der die Grundlagen des individuellen Lebens bedroht und das Leben der Nationen an den Abgrund bringt. Es sind die Übermacht, die Ungerechtigkeit, die Lüge, der Neid, die Verleumdung, in einem Wort: die ganze Ansammlung der menschlichen Leidenschaften und Schuld. Dies und nichts anderes ist die wahre und unterirdische Ursache, die die Kriege bestimmt, auch wenn an der Oberfläche die Gründe der Politik, der Wirtschaft und der Diplomatie erscheinen und wirken.“

VOR 65 JAHREN

Aus Provokation wird Krieg

Sein militärisches Eingreifen in der Suezkrise machte Israel zum Partner des Westens

TEL AVIV – Vor 65 Jahren engagierte sich Israel in der Suezkrise militärisch an der Seite Frankreichs und Großbritanniens, um die lebensnotwendige Wasserstraße zwischen Europa und Asien offen zu halten. Das kleine Land wurde damit zum zuverlässigen Verbündeten des Westens.

Als strahlender Sieger aus der sogenannten Suezkrise sind weder Frankreich noch die Briten noch Israel hervorgegangen. Alle drei standen ab Oktober 1956 in jener denkwürdigen Auseinandersetzung gegen Ägypten, die in die Geschichte einging. Es ging um Geld und den freien Handel zwischen Europa und Fernost. Ein Konflikt, bei dem der jüdische Staat offiziell nur eine Randfigur war und doch als zuverlässiger Verbündeter an der Seite Europas stand.

Durch seinen militärischen Beitrag im Kampf gegen das muslimisch geprägte Ägypten habe Israel gezeigt, dass es sich an der Seite der westlichen Demokratien sieht, sagt der Historiker Uwe Puschner von der FU Berlin. Durch die Suezkrise sei den arabischen Staaten bewusst geworden, dass sie bei einem Konflikt mit Israel mit pro-israelischen Interventionen aus Europa rechnen müssen. Bis heute ist das eine zweite „Lebensversicherung“ des jüdischen Staats – neben den Garantien aus den USA.

Moderne Waffenindustrie

Dabei gerieten ausgerechnet die Vereinigten Staaten ins Zwielficht. Sie loteten seinerzeit ihre Außenpolitik gegenüber den blockfreien Staaten neu aus, was den machtvollen Verbündeten für Israel zeitweise zweifelhaft erscheinen ließ. Das hatte zur Folge, dass Israel seine Sicherheitsinteressen eigenverantwortlicher wahrnahm und eine hochmoderne Waffenindustrie aufbaute.

Begonnen hatte der Konflikt um den Suezkanal, eine der wichtigsten Seehandelsrouten der Welt, als der ägyptische Präsident Gamal Abdel Nasser (1918 bis 1970) ankündigte, die Kontrolle über den Kanal zu übernehmen. Nasser lockten die lukrativen Einnahmen aus der Kanalnutzung und die Möglichkeit, mit Durchfahrtsrechten Einfluss auf die Weltpolitik zu nehmen. Das Geld benötigten er und seine Partner in



▲ Zerstörte ägyptische Panzer auf dem Sinai. Israels Truppen zogen sich innerhalb eines halben Jahres nach ihrem Vormarsch aus dem besetzten Gebiet zurück (unten).



Amman, Bagdad und Beirut vor allem für den Kampf gegen Israel.

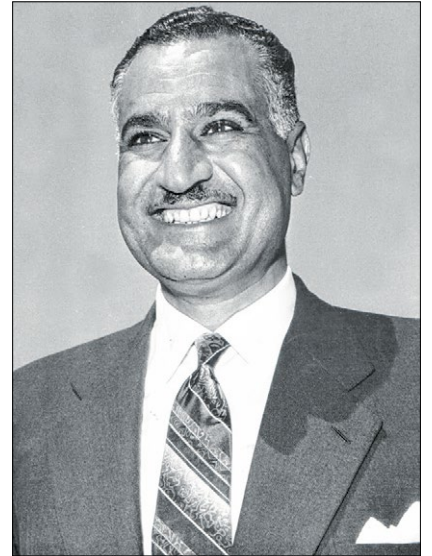
Nach zehnjähriger Bauzeit war der Suezkanal ab 1869 von der französischen „Compagnie Universelle du Canal Maritime de Suez“ betrieben worden. Diese besaß ein Nutzungsrecht auf 99 Jahre, das anschließend an Ägypten übergehen sollte. Zwölf Jahre vor Ablauf des Nutzungsrechts, am 26. Juli 1956, kündigte Nasser den Vertrag überraschend einseitig und verstaatlichte den Kanal – für Briten und Franzosen eine ungeheure Provokation.

Um das Bedrohungsszenario für den erst wenige Jahre alten Staat Israel noch zu erhöhen, hatten Ägypten, Jordanien und Syrien ihre Armeen wenige Monate zuvor unter gemeinsamen Oberbefehl gestellt. Die militärische Antwort Israels folgte auf den Fuß – auch, weil der Kanal bereits seit 1950 für israelische Schiffe gesperrt war. Die wirtschaftliche

Entwicklung des jüdischen Staates war dadurch massiv gehemmt. Der Warenverkehr mit Afrika und Asien war nur per Luftfracht oder auf Umwegen möglich. Das heizte die Inflation an und führte zu sozialen Verwerfungen.

Milliardenhilfen der USA

Bis heute zeichnet Israel ein im internationalen Vergleich hohes Preisniveau aus. Neben steuerlichen Gründen ist das auch auf den geringen Handel mit den Nachbarländern zurückzuführen. Höchst willkommen waren damals Wirtschaftshilfen aus Westdeutschland, auf die sich Konrad Adenauer und Premier Ben Gurion zu Beginn der 1950er Jahre verständigt hatten. Bis heute zahlen die USA jährlich rund drei Milliarden US-Dollar Direktbeträgen an Israel, um das Land zu stabilisieren.



▲ Ägyptens Präsident Gamal Abdel Nasser verstaatlichte den Suezkanal.

Ägyptens Präsident Nasser galt den Regierungen in London und Paris als „Hitler vom Nil“. Als Reaktion auf seine Verstaatlichung des Suezkanals marschierte Israel nach geheimer Rücksprache mit Franzosen und Briten am 29. Oktober 1956 in den Gazastreifen ein und besetzte die Sinai-Halbinsel. Von dort mussten sich die Truppen allerdings bis März 1957 auf Druck der USA wieder zurückziehen.

Aktionäre entschädigt

Immerhin konnte Israel erreichen, dass in Scharm el-Scheich, an der Südspitze des Sinai, UN-Truppen stationiert wurden und damit die freie Schifffahrt durch die Meerenge von Tiran sichergestellt war. In den folgenden Jahren entspannte sich die Situation in Nahost zunächst etwas. Die Aktionäre der Suezkanal-Gesellschaft wurden von Ägypten finanziell entschädigt.

Durch sein Eingreifen in den Konflikt um den Suezkanal hat Israel der arabischen Welt zu verstehen gegeben, dass seine Armee auch kurzfristig zu reagieren imstande ist. Gut zehn Jahre später, 1967, sollte der jüdische Staat dies erneut unter Beweis stellen: Nachdem Ägypten Truppen an der Grenze zusammengezogen und die Straße von Tiran für israelische Schiffe geschlossen hatte, reagierte Israel mit einem Überraschungsangriff. In jenem Sechs-Tage-Krieg eroberte es den Sinai, das Westjordanland und die syrischen Golanhöhen.

Benedikt Vallendar

900 JAHRE ABTEIKIRCHE VON TEWKESBURY

Im Brennpunkt der Geschichte

Architektonisches Prachtstück erlebte zentrale Augenblicke der englischen Politik

TEWKESBURY – Mit einer Länge von 95 Metern und einer Gewölbehöhe von rund 18 Metern gehört sie zu Englands größten Gotteshäusern. Jede zweite Bischofskirche im Land ist kleiner als die vor genau 900 Jahren geweihte Tewkesbury Abbey. Eine der wichtigsten Schlachten der englischen Geschichte wurde hier geschlagen.

Viele der Roten hatten sich vom Schlachtfeld in die Kirche gerettet. Dachten sie zumindest. Doch die Weißen stoben ihnen nach und richteten im Kirchenschiff ein neuerliches Blutbad an. Vom Hochaltar zog Abt John Streyntsham den drei royalen Brüdern entgegen, um dem Morden Einhalt zu gebieten, in den erhobenen Händen das allerheiligste Altarsakrament. Jener 4. Mai 1471 war der dramatischste Tag in der Geschichte von Tewkesbury.

Vor gut 550 Jahren fand hier, am Zusammenfluss von Severn und Avon, eine zentrale Schlacht der „Rosenkriege“ zwischen den Häusern Lancaster (rote Rose) und York (weiße Rose) statt. Im Chor der Kirche kann man den Ausgang ablesen: hoch oben im spätgotischen Gewölbe goldene Sonnen, auch ein Symbol des Hauses York – unten auf dem Boden die Grabplatte für Edward, Prince of Wales, den getöteten Lancaster-Thronfolger.

Die Rosenkriege (mit Unterbrechungen 1455 bis 1485) wurden geführt zwischen den zwei Erblinien des Hauses Plantagenet, das im zwölften Jahrhundert unter Eleonore von Aquitanien und Richard Löwenherz über ganz Westeuropa von Schottland bis zu den Pyrenäen geherrscht hatte. Die Schlacht von Tewkesbury, Edwards Tod und die anschließende Hinrichtung König Heinrichs VI. markierten das Aussterben der männlichen Lancaster-Linie.

In weiblicher Linie traten die Tudors an ihre Stelle. Einer der Sieger von Tewkesbury, der spätere König Richard III., starb selbst zwölf Jahre später in der Schlacht von Bosworth. Nun stand York gegen Tudor. Richards Leiche wurde erst vor wenigen Jahren bei Ausgrabungen unter einem Parkplatz wiederentdeckt und neu beigesetzt.

Nach den Rosenkriegen blieben der wohlhabenden Abtei Tewkesbury nur wenige Jahrzehnte – dann löschte sie Tudor-König Heinrich



▲ Ein Ambo hat in Tewkesbury Adlergestalt. Im Gewölbe dahinter sieht man goldene Sonnen als Symbol des Hauses York. Fotos: KNA

VIII. aus. Weil sich der Papst weigerte, Heinrichs Ehe mit Katharina von Aragon aufzulösen, sagte sich der König – noch kurz zuvor als „Verteidiger des Glaubens“ ausgezeichnet – von Rom los. Bis 1540 wurden rund 800 Klöster im Land aufgelöst, die meisten zerstört, etwa 10 000 Mönche, Nonnen und Kanoniker vertrieben.

Alle Güter und Gelder fielen an die Krone: eine gigantische Vermögensumschichtung. Allein das Inventar von Tewkesbury füllt 47 Bogen Pergament. Mehr als ein Zentner Altargeschirr aus Silber

ging von hier an die Schatzkammer des Königs nach London. Die Beamten der Krone ordneten an, alle Mönchsgebäude, die kunstvolle Marienkapelle im Osten und den Kreuzgang im Süden abzureißen.

Auch die riesige, Maria geweihte Klosterkirche wurde als „überflüssig“ deklariert. Doch die Bürger wehrten sich. Sie kauften das Gotteshaus für 453 Pfund – so der Metall-Schätzwert für Bleidächer und Glocken – vom königlichen Schatzamt und machten sie zu ihrer Pfarrkirche. So kommt es, dass der 10 000-Einwohner-Ort unweit der Grenze zu Wales heute statt einer Ruine am Ortsrand eine der größten Pfarrkirchen Englands besitzt.

Untergegangenes Kloster

Das Gotteshaus ist ein Prunkstück anglonormannischen Kirchenbaus. Tatsächlich geht das Kloster auf die ganz frühe Zeit der normannischen Eroberung Englands zurück. Wilhelm der Eroberer, der Sieger von Hastings 1066, übergab Tewkesbury 1087 seinem Verwandten Robert Fitzhamon. Der gründete 1092 das untergegangene Benediktinerkloster am Ort neu und ließ ab 1102 die riesige Abteikirche mit ihren 14 mächtigen Säulen bauen.

Das romanische Riesenportal im Westen und der 45 Meter hohe quadratische Vierungsturm sind einzigartig. Vor genau 900 Jahren,

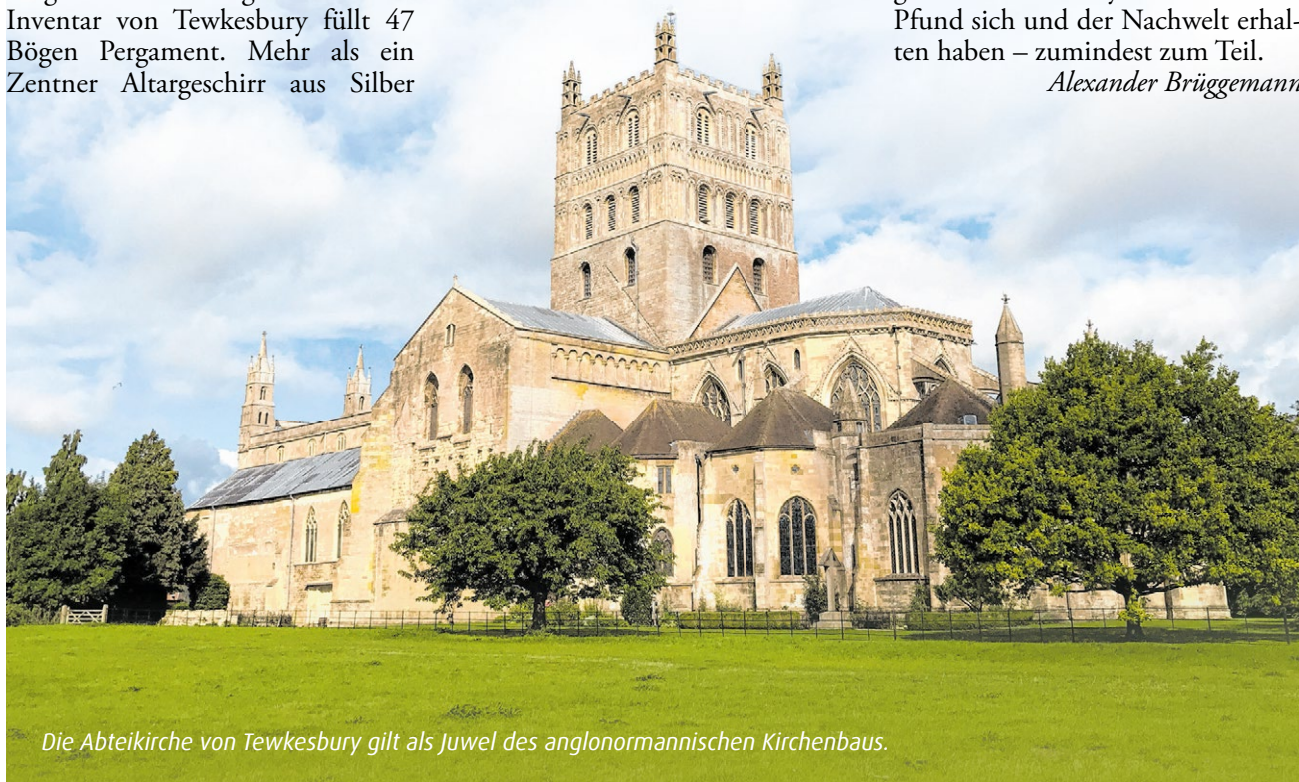
am 23. Oktober 1121, wurde die Kirche vom Bischof von Gloucester in Anwesenheit von vier weiteren Bischöfen geweiht. Über die Jahrhunderte ließen sich viele Barone und Kreuzritter der Region prächtige Grabmäler und Kapellen in der Abteikirche errichten.

Außer der Westminster Abbey in London, heißt es, gebe es in England wohl keine Kirche mit so vielen illustren Persönlichkeiten unter ihrem Dach. Ein Zeitgenosse William Shakespeares, der Dramatiker Francis Beaumont, schrieb über Tewkesbury: „Das ist ein Acker, fürwahr gesät mit dem reichsten und königlichsten Samen.“

Unter den Prachtgräbern ist auch das des letzten Abts von Tewkesbury, John Wakeman. Auf Erden hatte er ein mildes Schicksal: Weil er die Abtei friedlich an den König übergab, zahlte Heinrich VIII. ihm eine ordentliche Pension und machte ihn zum ersten anglikanischen Bischof von Gloucester. Wakemans Kenotaph verweist über das Irdische hinaus: Sein Leichnam wird von Wurm, Maus, Frosch und Schnecke zernagt.

Ein Rundgang durch die architektonischen Schätze der Basilika ist Pflicht für Besucher, ebenso ein Spaziergang an der parkähnlichen Südseite der Kirche. Von hier, wo einst ein Kreuzgang von 1000 Quadratmetern stand, sieht man erst richtig, welche harmonische Pracht die Bürger von Tewkesbury damals für 453 Pfund sich und der Nachwelt erhalten haben – zumindest zum Teil.

Alexander Brüggemann



Die Abteikirche von Tewkesbury gilt als Juwel des anglonormannischen Kirchenbaus.

UNRUHEN IN SWASILAND

König lässt auf Kinder schießen

Opposition erhebt sich gegen autoritäre Monarchie – Kirche warnt vor Bürgerkrieg



Eswatinis absolutistischer Monarch Mswati III. schreitet beim Besuch in Südafrika eine militärische Ehrenformation ab.

MBABANE – Journalisten, Bürgerrechtler und Oppositionelle lässt er wegsperrern, Proteste in Tränengas ersticken. Seit Jahren fürchten Regimekritiker in Eswatini die harte Hand von Mswati III., dem letzten absoluten Monarchen Afrikas. Jetzt hat der Regent für viele endgültig eine rote Linie überschritten: Erstmals richtet sich die staatliche Gewalt auch gegen Kinder.

In dem bergigen Königreich zwischen Südafrika und Mosambik, das bis 2018 offiziell Swasiland hieß, brodelt es schon länger. Seit drei Monaten kommt es immer wieder zu

Protesten. Die Demonstranten fordern mehr Mitsprache und ein Ende der Gewaltherrschaft. Auch Schüler gehen mittlerweile auf die Straße, errichten Blockaden und werfen mit Steinen. Eine Lehrgewerkschaft bestätigte, dass Armee und Polizei in die Schulen geschickt wurden.

„Soziale Medien quellen über mit Videos und Fotos von Kindern, die verzweifelt versuchen, Bewaffneten zu entkommen“, sagt Dumisani Minsi, Landesdirektor von „Save the Children“. Die Aktivistengruppe ist alarmiert, denn statt Unterricht gebe es in diesen Tagen „Tränengas“. In der südlichen Stadt Nhlangano wurde ein Schüler von der Polizei

am Bein angeschossen. „Über diesen groben Gewalteinsatz hinaus wurden Hunderte andere Kinder willkürlich verhaftet“, so Minsi.

Der Aktivist forderte den sofortigen Abzug von Militär und Polizei von den Schulen. „Kinder müssen geschützt werden, unabhängig davon, wo sie sich aufhalten oder was sie tun.“ Berichten zufolge forderten die Schüler die Freilassung von drei Parlamentsabgeordneten. Diese waren zuvor aufgrund ihrer Kritik am Regime verhaftet worden.

Der König geriet in den vergangenen Jahren wiederholt wegen seines autoritären Führungsstils unter Druck. Nach der Unabhängigkeit

von Großbritannien 1968 hatte sein Vater, König Sobhuza II., das Mehrparteiensystem abgeschafft. Seitdem schlägt die Polizei Proteste unter Anwendung strenger Anti-Terror-Gesetze nieder. Oppositionsparteien sind verboten.

Bereits im Juni waren die Proteste eskaliert. In der Hauptstadt Mbabane steckten die überwiegend jugendlichen Demonstranten etliche Fahrzeuge und Gebäude in Brand, darunter Läden im Besitz des Königs. Es kam zu Plünderungen. Mehrere Menschen starben. Als sich Gerüchte verbreiteten, Mswati habe sich ins benachbarte Südafrika abgesetzt, sahen einige Beobachter sogar kurzzeitig das Ende der Monarchie gekommen.

Eswatini stecke in einer politischen Sackgasse, bilanziert die Südafrikanische Bischofskonferenz (SACBC). Ihre Vertreter sprachen bei einem „Solidaritätsbesuch“ mit dem Premierminister, Journalisten, Priestern und Jugendlichen. „Während alle Beteiligten übereinstimmen, dass es angesichts der Unruhen im Land einen Dialog braucht, herrscht keinerlei Konsens darüber, wie dieser Dialog abgehalten werden soll“, sagt SACBC-Präsident Bischof Sithembele Sipuka.

Monarchie: eine Bürde

Viele Swasi sind stolz auf die Königsherrschaft. Sie ist eng mit ihrer Kultur verwoben. Für andere aber ist sie eine Bürde. Dazu trägt vor allem Mswatis Luxusleben bei. 2019 etwa ließ der Monarch an die 90 neue BMW und Rolls-Royce-Limousinen importieren. Die verbotene Oppositionspartei Pudemo sprach von „eklatanter Zurschaustellung von Arroganz“. Mswati lebt mit seinen Ehefrauen in Palästen. Während Eswatini als einer der ärmsten Staaten der Welt gilt, wird das Vermögen des Königs auf 200 Millionen US-Dollar geschätzt.

Wer in Eswatini Demokratie einfordert, landet oft im Gefängnis. Viele Parteien agieren von Nachbarländern aus. Auch die Kirche im Königreich hält sich bedeckt. Jedoch mahnen die Bischöfe nun ein Umdenken an: „Während der Ruf (nach Demokratie) nicht neu ist, schlagen wir demütig vor, dieser Forderung Aufmerksamkeit zu schenken.“ Andernfalls drohe dem Land ein Bürgerkrieg.

Markus Schönherr



Beim Besuch im früheren Swasiland: der Vorsitzende der Südafrikanischen Bischofskonferenz, Sithembele Sipuka (Mitte) neben Premierminister Cleopas Dlamini (in traditioneller Kleidung).

VOR 50 JAHREN

Musik mit christlichen Motiven

Don McLeans Hit „American Pie“ über einen Flugzeugabsturz und die Gottesfrage

WASHINGTON – Mit „American Pie“ landete der US-Musiker Don McLean 1971 einen Welthit. Der Text lässt einigen Raum für Interpretation – gerade was die vielen Anspielungen auf das Christentum betrifft.

Was bedeutet eigentlich „American Pie“? Zumindest als Titel des Welthits von Donald „Don“ McLean (76) aus dem Jahr 1971 dürfte es vielen ein Begriff sein. Schließlich war es der größte musikalische Erfolg des US-Amerikaners und brachte ihm zum 50-jährigen Jubiläum der Ballade in diesem Jahr auch endlich den begehrten Stern auf dem „Walk of Fame“ in Los Angeles ein.

Was „American Pie“ allerdings bedeutet, darüber gibt es bislang keine Einigkeit. Der Sänger hüllte sich darüber weitgehend in Schweigen. Es bedeute, dass er nie wieder arbeiten müsse, erwiderte McLean auf diese Frage lapidar mit Hinweis auf den kommerziellen Erfolg des Stücks.

Als mehr oder weniger gesichert gilt, dass sich der Text im Kern um einen Flugzeugabsturz dreht, bei dem am 3. Februar 1959 die Musiker Buddy Holly, Ritchie Valens und „The Big Bopper“ alias Jiles Perry Richardson ums Leben kamen. Dieser „day the music died“ (Tag, an dem die Musik starb) ist für McLean der Ausgangspunkt des Liedes.

Was darauf folgt, ist ein Streifzug durch die Musikgeschichte der



Don McLean
bei einem
Konzert 2009.

1960er Jahre, anhand konkreter biografischer Erlebnisse, die der Musiker schildert. Bemerkenswert ist dabei die große Ansammlung christlicher Motive: Da wird schon in der ersten Strophe die Frage gestellt, ob an Gott oder den Rock'n'Roll geglaubt wird, wenn es um das Seelenheil geht.

Auch der Teufel hat einen Auftritt, samt Höllenfeuer und diabolisch vergnügtem Grinsen. Gut möglich, dass McLean hier auf den Sänger der Rolling Stones, Mick Jagger, anspielt, der etwa mit dem Lied „Sympathy for the Devil“ (Sympathie für den Teufel) eine gute Vorlage für diese Assoziation liefert. In „American Pie“ tritt der Satan als Verführer auf, der dem fröhlichen Rock der 1960er Jahre quasi die „Unschuld“ nimmt.

Hintergrund dafür dürfte das berühmte Konzert der Stones im kalifornischen Altamont 1969 gewesen sein, das in Gewaltexzesse mit Todesfolgen ausartete. Verantwortlich dafür waren damals vor allem die Sicherheitskräfte, für die die Veranstalter die Rocker der „Hells Angels“ rekrutiert hatten. Auch diese folgenschwere Personalentscheidung hält McLean mit der von der Gang selbst gewählten Blasphemie fest: „Kein in der Hölle geborener Engel konnte den Bann dieses Satans brechen.“

Offenbar eine Passionsszene wird in einer anderen Strophe beschrieben. „Und als der König hinunter sah, stahl der Narr seine dornige Krone.“ Die Dornenkrone steht in der christlichen Ikonografie für die Leiden Christi während der Passion. Nach biblischer Überlieferung haben römische Soldaten Jesus vor dessen Kreuzigung eine Dornenkrone aufgesetzt, als Zeichen des Spotts für den „König der Juden“.

König Elvis, Narr Dylan?

Wer ist König und wer Narr bei McLean? Auch darüber gibt es wieder nur Spekulationen. Möglich wäre eine Identifizierung des Königs mit Elvis Presley, dem „King of Rock'n'Roll“, und des Narren mit Bob Dylan, dessen immenses künstlerisches Schaffen ihn in den 60er Jahren zur überragenden Gestalt der Musikszene machte, womit er gleichsam Elvis „die Krone stahl“.

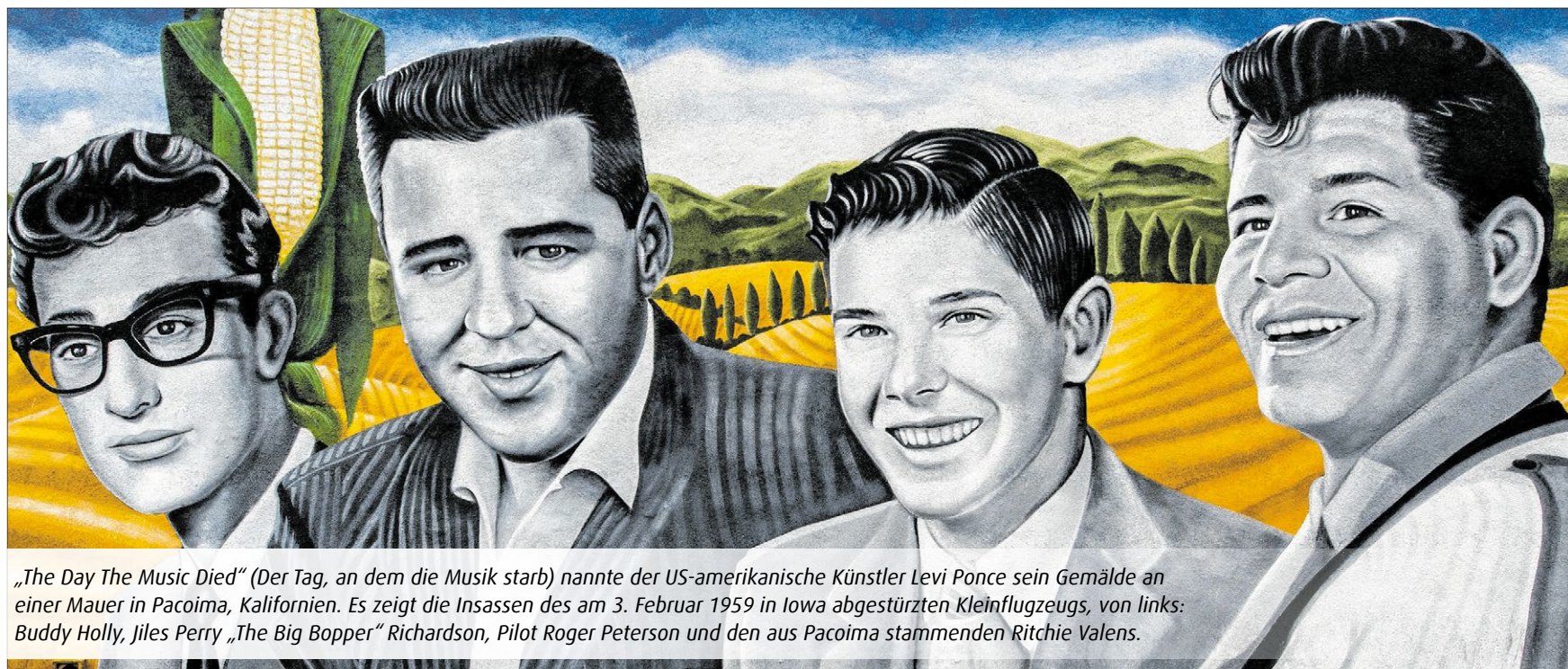
In der letzten Strophe nehmen drei Männer, die das lyrische Ich „am meisten verehrt“ hat, den „letzten Zug zur Küste“, wiederum „am Tag, an dem die Musik starb“. Dabei wird die Metapher „Vater, Sohn und Heiliger Geist“ benutzt, offenbar als Ausdruck höchster Zusammengehörigkeit und Wirkkraft. Auch hier stellt sich wieder die Frage, wen genau McLean meint. Eine mögliche Erklärung wäre, dass er damit wieder auf den Anfang, auf Holly, Valens und „Big Bopper“ anspielt.

Katholisch erzogen

Handelt es sich nun bei diesen von McLean gewählten Motiven nur um künstlerische Kniffe oder stehen sie in einem tieferen religiösen Kontext? Auch darüber lässt sich nur spekulieren. Doch wurde der Sohn eines schottischstämmigen Protestanten und einer italienischstämmigen Katholikin tatsächlich streng nach dem Glauben seiner Mutter erzogen. Schwere Schicksalsschläge, wie der frühe Tod des Vaters und die Drogensucht seiner Schwester, führten zur Entfremdung des Musikers von seiner religiösen Herkunft.

Insofern ist es sicher keine bewusst christliche Hymne, die Don McLean vor 50 Jahren verfasst hat. Doch wurde seine musikgeschichtliche Reflexion der 60er Jahre sicherlich von Ideen und Motiven seiner katholischen Erziehung geprägt.

Johannes Senk



„The Day The Music Died“ (Der Tag, an dem die Musik starb) nannte der US-amerikanische Künstler Levi Ponce sein Gemälde an einer Mauer in Pacoima, Kalifornien. Es zeigt die Insassen des am 3. Februar 1959 in Iowa abgestürzten Kleinflugzeugs, von links: Buddy Holly, Jiles Perry „The Big Bopper“ Richardson, Pilot Roger Peterson und den aus Pacoima stammenden Ritchie Valens.

MEHR ALS 33 JAHRE IN US-HAFT

Der Glaube an die Unschuld

Im Gefängnis wurde Jens Söring katholisch – Neues Buch schildert Leben in Freiheit

HAMBURG – Über 33 Jahre saß der Deutsche Jens Söring in US-Haft – für einen Mord, den er womöglich nicht begangen hat. Über sein erstes Jahr in Freiheit hat Söring ein Buch geschrieben, in dem er erneut beteuert, unschuldig zu sein. Durch einen Priester aus Sachsen-Anhalt kam der heute 55-Jährige zum Christentum und wurde katholisch.

„Ich muss gar nichts“ – dieser Satz steht im Postkartenformat auf Jens Sörings Nachttisch. Wenn er morgens aufwacht, wird ihm klar, dass er nun tatsächlich dort ist, wo er immer hinwollte: in Freiheit. Will sagen: dass er zur Toilette gehen kann, wann er möchte, entscheiden kann, ob er sich Kaffee macht oder Saft trinkt oder es vorzieht, den ganzen Tag über im Bett zu verbringen – banale Freiheiten, über die sich der Durchschnittsbürger keine Gedanken macht. Für Söring markierten sie den Beginn eines neuen Lebensabschnitts.

1986 soll er in den USA die Eltern seiner damaligen Freundin bestialisch ermordet haben. Abgelegte, eigenhändig unterschriebene Geständnisse zog er später zurück. Im Juni 1990 wurde er zu einer zwei Mal lebenslänglichen Freiheitsstrafe verurteilt. Die deutsche Regierung setzte sich seinerzeit nicht besonders für ihn ein, vielleicht auch, um das Verhältnis zu den USA bei der bevorstehenden Wiedervereinigung nicht zu belasten.

Ein Priester als Begleiter

Bei seinen ersten Schritten in der Freiheit geholfen hat Söring der katholische Seelsorger Bernd Kaut (76), von 1985 bis 1995 Präsident des Hilfswerks Missio Aachen. Der 76-jährige gebürtige Sachsen-Anhalter hatte Söring bereits in seiner Haftzeit begleitet und zum Katholizismus bekehrt. Einige Jahre leitete Söring im Gefängnis eine Meditations- und Glaubensgruppe, verfasste sechs Bücher und hielt den Kontakt zur Außenwelt und seinen Unterstützern, die bis heute an seine Unschuld glauben.

Dass sie weiter in diesem Glauben bleiben, ist Söring ein großes Anliegen, sagt er. Der Glaube an Sörings Unschuld ist der weltanschauliche Kitt, der die Gruppe zusammenhält – ähnlich wie bei einer Sekte, haben



▲ Jens Söring saß mehr als 30 Jahre in den USA im Gefängnis. Den Mord, der ihm zur Last gelegt wird, habe er nicht begangen, sagt er. Foto: Frank P. Wartenberg

kritische Beobachter angemerkt und darauf verwiesen, dass Söring nur auf Bewährung freigelassen wurde. Interviewanfragen kritischer Journalisten werden abgeblockt, Sörings bisherige Talkshowauftritte laufen nach festgelegtem Drehbuch ab, erfuhr unsere Zeitung.

Seit seiner Rückkehr nach Deutschland wohnt Söring bei einer Gastfamilie in Hamburg, bestreitet seinen Lebensunterhalt aus Buchantennen. In Kürze möchte er die erste eigene Wohnung beziehen, sagt er. Hartz IV habe er nie beantragt, auch um sich nicht in „neue Unfreiheit“ zu begeben, heißt es aus seinem Unterstützerkreis. Der Besuch im SWR-Studio nur einer von vielen. Seit seiner Freilassung tingelt Söring von einem Sender zum

nächsten, betreut von Leuten, die im Hintergrund darauf achten, dass er stets das Richtige und bloß nichts Falsches sagt.

Alleine ins Bad

Entsprechend feinfühlig und mit ausgerichteten Antennen beschreibt Söring in seinem siebten Buch „Rückkehr ins Leben“ seine ersten Schritte in der Freiheit, für die er so lange gekämpft hat. Es ist jüngst bei C. Bertelsmann erschienen. Das gute Essen, die frischen Gerüche oder allein die Tatsache, dass er sich alleine ins Bad zurückziehen kann, ohne beobachtet zu werden, bilden nur einen Teil dessen ab, was das neue Leben außerhalb der Knastmauern ausmacht.

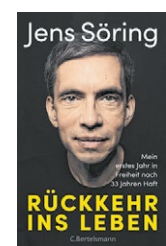
Seinen Lebensunterhalt möchte Söring künftig als Lebensberater und Vortragsredner bestreiten, sagt er. Anderen Menschen wolle er dabei helfen, mit Krisensituationen umzugehen, nicht zu verzweifeln und nicht aufzugeben, auch wenn die Lage noch so aussichtslos erscheint. Ein Anspruch, der nicht zufällig ist, bedenkt man mehr als drei Jahrzehnte in einem harten US-Gefängnis.

Umsatz mit Menschen

Als der Diplomatensohn im November 2019 aus dem „Buckingham Correctional Center“ im US-Bundesstaat Virginia entlassen und wenige Wochen später abgeschoben wurde, warteten am Flughafen in Frankfurt sein hoch motiviertes Unterstützerteam und zahlreiche PR-Profis, die darauf getrimmt sind, Menschen wie ihn fast wie Produkte zu vermarkten und mit ihnen Umsatz zu generieren.

Den Medienprofis kam zupass, dass es Jens Söring glänzend versteht, die Klaviatur seines Gegenübers zu spielen: Er begreift blitzschnell, wie andere „ticken“ und kann sich darauf einstellen. Einst wollte der Klassenprimus mit den Studienfächern BWL, Psychologie und Sinologie Karriere im diplomatischen Dienst machen. Damit wäre er wohl auch erfolgreich gewesen, hätte ihm das Schicksal nicht anders mitgespielt.

Benedikt Vallendar



Buchtipps

RÜCKKEHR INS LEBEN
Mein erstes Jahr in Freiheit nach 33 Jahren Haft
Jens Söring
ISBN: 978-3-570-10434-7; 20 Euro

Verlosung

Wir verlosen drei Exemplare des Buchs von Jens Söring. Wenn Sie eines gewinnen möchten, schicken Sie bis 3. November eine Postkarte mit Ihrer Adresse an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Freiheit“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schreiben Sie eine E-Mail: redaktion@suv.de.

KIRCHE IM NATIONALPARK SCHWARZWALD

Gottes Schöpfung näherkommen

Ökumenischer Rundweg „In himmlischer Ruhe“ führt Glaube und Natur zusammen



„Nur Gott ist über uns“: So steht es auf dem Gipfelkreuz des Schliiffkopfs im Nationalpark Schwarzwald zu lesen.

Deutschlands zweitjüngster Nationalpark liegt im Nordschwarzwald. Rund 10 000 Hektar stehen hier seit 2014 unter Schutz. Kirche und Glaube sind mit Wegkreuzen, Kapellen und Kirchen vertreten – und mit „himmlischen“ Wanderwegen.

Die bequeme Bank am Wegesrand kommt gerade recht. Vor dem Auge des Wanderers liegt der Buhlbachsee, der eine unbeschreibliche Ruhe ausstrahlt. Er ist ein Überbleibsel aus der letzten Eiszeit. Man erfreut sich an ein paar sich tummelnden kleinen Entchen und anderen Wasservögeln. Beim Blick in den See sieht man nicht nur die Moorbirken vom gegenüberliegenden Ufer, sondern auch sich selbst wie in einem Spiegel.

Zunächst ist das Bild etwas verzerrt. Je ruhiger man wird, desto klarer sieht man sich selbst im Wasser. Gedanken schießen durch den Kopf: Vielleicht schaut Gott auf mich und sieht mich als sein menschliches Abbild? Die Stille tut gut. Gut tun aber auch meditative Gedanken auf dieser rund sieben Kilometer langen Wandertour, die sich östlich des Schliiffkopf-Höhenzugs auf der Gemarkung Baiersbronn befindet.

„In himmlischer Ruhe“ heißt der Rundkurs, der vom Ökumenischen Netzwerk Kirche im Nationalpark Schwarzwald entwickelt wurde. Zusammengeschlossen haben sich dazu vor sieben Jahren die Erzdiözese Freiburg, die Evangelische Landes-

kirche in Baden, die Diözese Rottenburg-Stuttgart und die Evangelische Landeskirche in Württemberg. Wer hier unterwegs ist, darf Abstand vom Alltag gewinnen und Gottes Schöpfung ganz bewusst ein wenig näherkommen.

Hunger nach Orientierung

„Viele unserer Gäste freuen sich nicht nur an der Natur, sie haben auch Hunger nach Orientierung“, sagt Helga Klär. Die Gemeindeforentin der Seelsorgeeinheit Acherthal ist auf Seiten der Erzdiözese Freiburg erste Ansprechpartnerin des Netzwerks, das als Partner des Nationalparks die bestehenden Angebote und Veranstaltungen für Besucher mit Interesse an christlichen Inhalten ergänzt.

Start der Wanderung ist am Parkplatz „Zuflucht“ auf knapp 1000 Metern Höhe. „Ankommen. Zurücklassen, was war. Noch nicht an das Morgen denken. Gott um den richtigen Weg bitten“: Konstantin Schindhelm, evangelischer Diakon und Waldpädagoge, hat den Wanderern Impulse mit auf den Weg gegeben, die man an verschiedenen Eckpunkten auf sich wirken lassen kann.

Es geht über steinige Pfade durch den Wald, dann auf Kieswegen über eine lichte Fläche. Ein keiner Abstecher zum Aussichtspunkt Rossstein? Es lohnt sich. „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu Dir“ – Psalm

42 als Gebetsimpuls, zu dem bei der Überquerung des Spaltbächle eingeladen wird.

Auch der Frage nach den Durststrecken im eigenen Leben kann

nachgespürt werden. Es läuft gut – auch wegen der leicht abschüssigen Strecke. Der Bach plätschert und gluckert vor sich hin. Jetzt die Wasserflasche anzusetzen und sich einen kräftigen Schluck des kühlen und kristallklaren Wassers zu gönnen – das ist für die Wanderer die richtige Idee.

Ethik der Zurückhaltung

„Das Grundanliegen des Nationalparks, die Prozesse in der Natur zu schützen, deckt sich mit den Grundanliegen unseres biblischen Glaubens“, sind sich Helga Klär und Konstantin Schindhelm einig. Der Natur das Ruder zu überlassen, die „Ethik der Zurückhaltung“ – dieses Konzept werde hier konsequent verfolgt. Anders gesagt: Auf etwa 10 000 Hektar Fläche zwischen Baden-Baden und Freudenstadt wird der Wald seit 2014 sich selbst überlassen und darf ganz bewusst ein wenig wilder werden.

Vom seltenen Dreizehenspecht bis zum weniger geliebten Bor-



Fotos: Geiselhart



▲ Auf einer Bank am Buhlbachsee genießt ein Wanderer die Ruhe.

kenkäfer ist hier Platz für alle. Der Wanderfalke, der schnellste Vogel der Welt, ist in Deutschlands zweitjüngstem Nationalpark ebenso zu Hause wie die kleinste Eule Europas, der Sperlingskauz. Bäume, die in bewirtschafteten Wäldern oft nur ein Drittel ihres natürlichen Alters erreichen, dürfen hier mehrere hundert Jahre alt werden. Auf scheinbar totem Holz sprießt oft neues Leben.

Bei der Wanderung bleibt es himmlisch. Und ruhig. Dann ist die Bushaltestelle am Parkplatz Zuflucht und damit der Ausgangspunkt der Tour wieder erreicht. Zeit für eine Mittagspause. Der Wandertag ist aber noch lange nicht zu Ende.

Am Nachmittag wartet ein weiterer Weg durch Gottes Schöpfung. Etwas kürzer, etwas weniger anstrengend, aber genauso schön.

„Dem Himmel nahe“ heißt es auf knapp fünf Kilometern rund um den 1055 Meter hohen Gipfel des Schliffkopfs. Es warten grandiose Aussichten ins Rheintal bis über die Grenze nach Frankreich und im Süden bis zum Kaiserstuhl. Eine letzte ausgiebige Rast dann am höchsten Punkt. Auf dem Querbalken des Gipfelkreuzes steht ein Satz, der dem Wanderer an diesem herrlichen Erlebnistag so richtig aus dem Herzen spricht: „Nur Gott ist über uns.“

Brigitte Geiselhart



Eine Wanderin auf dem Weg durch den Nationalpark Schwarzwald. Mehrere spirituelle Wege haben die katholische und die evangelische Kirche hier angelegt.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



REISENTHEL Carrybag Frame

- Das Original
- Vol. 22 l, B 48 x H 29 x T 28 cm
- Hochwertiges Polyestergewebe
- Wasserabweisend
- 1 Innentasche mit Reißverschluss
- Bei Bedarf flach zusammenlegbar



THE BOOK SEAT Büchersitz

- Mit Lasche für Lesebrille, Stifte, Bücherlicht etc.
- Lieferbare Farben: Charcoal Grey, Navy, Cinnaber Red



► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- | | | |
|---|--|--|
| REISENTHEL Carrybag Frame | <input type="checkbox"/> 91383.001 black/black | THE BOOK SEAT Büchersitz |
| <input type="checkbox"/> 91383.002 red/black | <input type="checkbox"/> 91383.012 blau/black | <input type="checkbox"/> 94282.016 charcoal grey |
| <input type="checkbox"/> 91383.084 gold/black | <input type="checkbox"/> 91383.060 silver | <input type="checkbox"/> 94282.004 navy |
| <input type="checkbox"/> 91383.142 twist silver | <input type="checkbox"/> 91383.141 zebra | <input type="checkbox"/> 94282.002 cinnaber red |

Vorname / Name Tel. für Rückfragen

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name Tel. für Rückfragen

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung 1/1 1/2 1/4

IBAN

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

X Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail



▲ Brot steht wie kein anderes festes Nahrungsmittel für die Grundbedürfnisse des Menschen – auch und gerade in Redensarten zahlreicher Sprachen.

DEM VOLK AUFS MAUL GESCHAUT

Nahrungsmangel und Vaterunser

Redensarten rund um das Brot und die dahinter stehende Lebenswirklichkeit

„Wes Brot ich ess, des Lied ich sing“, sagt ein bekanntes deutsches Sprichwort, das auf die Abhängigkeit des Menschen von seinem „Brötchengeber“ verweist. Wie kaum ein anderes Nahrungsmittel hat das Brot sich in der Welt der Redensarten verewigt – nicht nur im Deutschen. Unsere Autorin Irene Krauß hat dem Volk aufs Maul geschaut.

Der griechische Geschichtsschreiber Herodot berichtet aus Ägypten, dass ein Pharao mit Namen Psammetichos († 610 vor Christus) herauszufinden suchte, welche Sprache die älteste auf der Welt sei. Dazu ließ er zwei neugeborene Kinder bei einem Hirten ohne jeden Kontakt und ohne jede Sprache aufwachsen und wartete darauf, in welcher Sprache sie schließlich reden würden.

Nach zwei Jahren verlangten die beiden Kleinkinder lautstark nach „bekos“ – das phrygische Wort für Brot. Daraus könnte man schließen, dass Brot der erste und damit wichtigste Begriff sei, den ein menschliches Wesen kennt. Von diesem Mythos bis hin zu den vielfältigen bildhaften Ausdrücken zur Bedeutung des Brotes im menschlichen Leben soll nachfolgend die Rede sein.

In vielen Ländern veranschaulichen volkstümliche Redensarten und die dahinter stehende Lebenswirklichkeit die Bedeutung des Grundnahrungsmittels Brot. „Brotlos sein“ war früher gleichzusetzen mit Arbeitslosigkeit, Hunger und Not. „Broterwerb“ und „Brotstudium“ dagegen sicherten Auskommen und Wohlstand. Wer im Leben keine üppigen Brotrationen hatte, musste sich sein Essen einteilen, „den Brotkorb höher hängen“.

Kulinarische Träume

Zwar „lebt der Mensch nicht vom Brot allein“, aber ohne dieses würde ihm eines der wichtigsten Grundnahrungsmittel und damit eben auch ein Stück Lebensqualität fehlen. So blühten in Zeiten des Mangels Wunschträume von paradiesischen Zuständen und Essensüberfluss. Geschichten vom Schlaraffenland oder vom „Tischlein-deck-dich“ bildeten den Stoff, aus dem die kulinarischen Träume waren, stellen sie doch der Alltagswirklichkeit eine Welt der Hoffnung und des Glücks entgegen.

Diese Gegensätze zwischen Hunger auf der einen Seite und Sattsein auf der anderen, zwischen dem „täglichen Brot“ und „brotlosen Zeiten“

bestimmten das (Über-)Leben der Menschen seit jeher – wer über Essen und Trinken nachdenkt, kommt am Brot nicht vorbei. Es wird um den heißen Brei herumgeredet, man muss die Suppe auslöffeln, die man

sich eingebrockt hat und die gebratenen Tauben fliegen einem eben nicht so ohne weiteres ins Maul.

Bis heute kennzeichnet der englische Begriff „breadwinner“ das Familienoberhaupt als den Geld-



▲ Frankreichs Königin Marie Antoinette starb 1793 durch die Guillotine. Der gebürtigen Österreicherin wird fälschlich der Ausspruch zugeschrieben, das Volk solle Kuchen essen, wenn es kein Brot habe.

Fotos: gem

verdiener, der „das Brot einbringt“. Während man sich im Deutschen „ins eigene Fleisch schneidet“, streitet der Engländer redensartlich mit Brot und Butter: „to quarrel with one's bread and butter“.

Dass Mangelzeiten in der Vergangenheit eben Zeiten ohne Brot waren, macht die volkstümliche russische Redewendung „Ohne Brot ist der Tisch nur ein Brett“ deutlich. Ein französisches Sprichwort umschreibt Bescheidenheit mit den Worten: „Wie das Brot auch immer sei, den Hunger stillt.“ Und im Schwäbischen heißt es: „Einem hungrigen Mann ist kein Brot zu schwarz“.

Mühselige Arbeit

In der alttestamentlichen Szene der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies (Gen 3,19) heißt es: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ – beinahe schon ein Fluch. Das heißt, beim Wort genommen, dass der Natur die lebenserhaltende Brotnahrung in mühseliger Arbeit – Saat, Ernte und Verarbeitung – abgerungen werden muss.

Wer sich heute „sein Brot verdient“, denkt kaum an Nahrungsmittel. In der Naturalwirtschaft der alten Ägypter war der Spruch dagegen wörtlich zu nehmen: Brot wurde als Zahlungsmittel und Lohn eingesetzt. Die Höhe der Entlohnung mit Brot war gestaffelt und richtete sich nach dem gesellschaftlichen Rang. Sklaven, die am Pyramidenbau beschäftigt waren, sowie Arbeitern und Angestellten standen vier bis fünf Brote und zwei Krüge Bier täglich als Existenzminimum zu.

Allein die Sicherung des reinen Überlebens reicht dem Menschen aber nicht aus. Dass der Einzelne noch andere Bedürfnisse wie beispielsweise eine komfortable Lebensweise oder den Wunsch nach persönlichem Glück hat, entspricht einer Haltung, die etwa in einer fernöstlichen Weisheit zum Ausdruck kommt: „Wenn du zwei Pfennige hast, kaufe dir für einen Pfennig Brot, für den anderen aber Hyazinthen für deine Seele.“

Brot und Rosen

In dem Lied „Brot und Rosen“, das 1912 im US-Bundesstaat Massachusetts während eines Streiks von Textilarbeiterinnen und -arbeitern entstanden ist, erfährt man dazu Genaueres. Damals trugen die Frauen ein Transparent mit der Aufschrift: „We want bread and roses too!“ In den 1970er Jahren fand dieser Liedtext in der neuen Frauenbewegung nochmals Verwendung: „Her mit dem ganzen Leben: Brot und Rosen! Brot und Rosen!“

Ohne Zweifel ist Brot auch ein politischer Faktor. Derjenige, der die Getreide- und Brotversorgung innehatte, besaß Macht. Bereits die römischen Herrscher hatten erkannt, dass man mit „panem et circences“, mit Brot und Spielen, die Gunst des Volkes erkaufen konnte. Unter Julius Caesar (100 bis 44 vor Christus) waren nicht weniger als 320 000 römische Bürger auf staatlichen Listen als Empfangsberechtigte für kostenlose oder verbilligte Getreideverteilung verzeichnet – ein gut berechnetes politisches Kalkül, um Unzufriedenheit einzudämmen!

Wenn sich an solchen Privilegien etwas änderte, kam es bis in die Neuzeit zu Revolten und sozialen Unruhen. Beispielhaft dafür steht eine der berühmtesten Aussagen der Geschichte: „Wenn das Volk kein Brot hat, so gebt ihm Kuchen“, soll Frankreichs Königin Marie Antoinette (1755 bis 1793) auf die Nachricht hin gesagt haben, dass einige Tausend hungrige Frauen vor der Nationalversammlung demonstrierten.

Sollen sie Brioche essen!

In Wirklichkeit wurde der Satz bereits 1770 vom Schriftsteller und Philosophen Jean-Jacques Rousseau geprägt. Rousseau hatte den Ausspruch – der im französischen Original „Qu'ils mangent de la brioche!“ lautet, übersetzt also: „Sollen sie doch Brioche essen!“ – in seinen autobiographischen „Confessions“ einer anonymen „großen Fürstin“ in den Mund gelegt, vermutlich der Herzogin der Toskana.

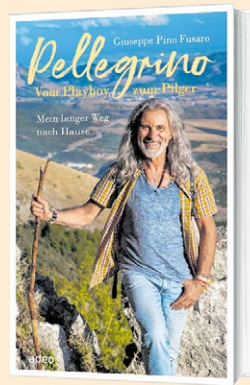
Dass die Worte Marie Antoinette zugeschrieben wurden, erstaunt nicht angesichts der luxuriösen Lebensweise in Versailles. Auch wenn es das Zitat in dieser Form also nie gegeben hat, so ist die Geschichte eben glaubhaft erfunden. Sie beschreibt treffend die gedankenlose Auffassung, dass knapp gewordenes Brot eben einfach durch ein anderes Nahrungs- oder „Genussmittel“ wie Kuchen zu ersetzen sei.

Dabei waren viele Menschen damals froh, überhaupt irgendwie satt zu werden. Was Brot wirklich wert ist, weiß also offenbar nur der, der Hunger hat. Selbst im Vaterunser wird diese Wechselbeziehung zwischen (Über-)Leben und Brot mit den Worten „Unser tägliches Brot gib uns heute“ thematisiert. Noch eindringlicher als im Deutschen erscheint die griechische Urform des Gebets. Hier wird in der vierten Bitte um unser „lebenserhaltendes“ Brot gebetet. *Irene Krauß*

Hinweis

In der nächsten Ausgabe lesen Sie einen Beitrag über Redensarten rund um weitere Lebensmittel.

Buchtipps



Sinnsuche zwischen Buddha und Jakobsweg

PELEGRINO – VOM PLAYBOY ZUM PILGER
Mein langer Weg nach Hause
Giuseppe „Pino“ Fusaro
ISBN 978-3-863342227
20 Euro

Von einem abenteuerlichen Leben und einer abenteuerlichen Sinnsuche zwischen Buddhismus und Christentum erzählt das Buch „Pellegrino – Vom Playboy zum Pilger“ von Giuseppe Fusaro. Erschienen ist „Mein langer Weg nach Hause“ (so der Untertitel) bei Gerth Medien.

Der Autor wurde 1962 als Kind kalabrischer Gastarbeiter in Nürnberg geboren. Mit gerade mal 17 Jahren eröffnete er seine „Pizzeria Pino“. Das verhinderte nicht, dass er früh auf die schiefe Bahn geriet. Mit 19 landete Fusaro für zwei Jahre im Gefängnis. Danach betrieb er erfolgreich verschiedene gastronomische Einrichtungen und war als Model tätig.

„Eigentlich hätte ich glücklich und zufrieden sein müssen“, schreibt Fusaro zu seiner damaligen Situation, „doch parallel zu meinem Kontostand stieg meine Frustrationsrate.“ Mit dem christlichen Glauben kann er zu dieser Zeit nichts anfangen. Vielmehr landet er nach längerer Beschäftigung mit Esoterik beim Buddhismus. Zusammen mit dem Schauspieler Ralf Bauer, der auch Buddhist ist, unternimmt er zahlreiche Hilfsaktionen für arme Kinder in Rumänien.

Eine Wende kündigt sich 2004 an: Fusaro tritt seine erste Pilgerreise auf dem Jakobsweg an. Obwohl zu

dieser Zeit Buddhist, ist er am „Camino“ interessiert, weil dieser Weg vielen Menschen bei der Sinnsuche half. Später sollte er den Weg noch mehrere Male gehen – mit ganz verschiedenen Gefühlen und Zielen. Bei seinem zweiten Pilgergang, den er schon in Deutschland beginnt, fühlt er sich dem christlichen Glauben bereits näher.

Beim dritten Mal will er einem Muslim die Pilgerroute erklären. Außerdem hofft er, dass die Reise ihn von einer schweren Depression kurieren kann – ein Trugschluss, denn er muss den Weg abbrechen. Ein weiteres Mal bricht er den Weg ab, als er sich auf der Strecke mit einem buddhistischen Lehrer über die christliche und buddhistische Lehre austauscht und zerstreitet.

Um seinen eigenen „Weg“ zu finden, besucht Fusaro verschiedene weitere Wallfahrtsorte: nicht nur des Christentums, sondern auch anderer Religionen. Fusaro will sich spirituell weiterbilden, in der Sinai-Wüste, in San Giovanni Rotondo bei Pater Pio, in Lourdes, Fatima und einer orthodoxen Mönchskolonie in Griechenland. Er besucht buddhistische Camps in Deutschland, England und Indien und hilft Mutter Teresa in Kalkutta.

Dem Judentum will er durch eine Reise zu seiner Tante in New York nachspüren, da dort die meisten Juden leben. Dies gelingt nur bedingt, da er die ganze Zeit auf seinen drogensüchtigen Cousin aufpassen muss.

Von der buddhistischen Lehre entfernt Fusaro sich immer weiter, da es dort keine Gnade und keine Vergebung gibt. Seine Sinnsuche endet damit, dass sich der einstige „Playboy“ 2019 an historischer Stätte symbolisch erneut taufen lässt: im Jordan.

Im Buch erzählt der Autor auch von seiner schweren Depression: Er beginnt ein Verhältnis mit einer auf dem Papier noch verheirateten Frau und fühlt sich deshalb schuldig. Der Weg aus der Depression beginnt mit dem Studium der Bibel. Vor seinem dritten Selbstmordversuch stößt er auf jene Stelle des Alten Testaments, wo der Prophet Jeremia dem Volk Israel Rettung zusagt. *Martin Gah*



▲ Zwei Pilger auf dem Jakobsweg im Norden Spaniens. Foto: Drouve

44 Lotte und Toni wälzten sich in dieser Nacht schlaflos im Bett, und beide standen mit tiefen Ringen unter den Augen auf.

Mittags fragte Lottes Mutter ihre sehr schweigsame Tochter: „Was ist los mit dir?“ Lotte seufzte tief und erzählte in wenigen Worten, was geschehen war. „Und der Toni hat klipp und klar nein gesagt?“ „Ja. Aber ..., ach ich weiß auch nicht. Er hat die ganze Nacht nicht geschlafen.“ „Ein schöner Schlamassel!“, kommentierte die Mutter. „Ich muss zur Arbeit. Schlaf ein paar Stunden am Nachmittag, Lotte, du hast es nötig.“

Am nächsten freien Tag kam die Mutter während der gemeinsamen Hausarbeit auf die Sache zurück. „Kannst du dir vorstellen, wer letztthin wieder einmal bei mir im Gasthaus war?“ Sie wrang kräftig das Fensterleder aus. „Nein. Wer?“ „Opa. Tonis Opa. Er wäre wegen seiner Schwerhörigkeit beim Doktor gewesen, hat er erzählt, sich ein Weißbier bestellt, mir einen Kaffee spendiert und mich aufgefordert, mich zu ihm zu setzen.“ Sie rieb das Fenster kräftig ab.

„Ach! Was wollte er?“ Lotte wischte den Staub von einer Madonnenfigur. „Was schon. Er ist in derselben Mission wie vorher die Oma unterwegs gewesen, nur nicht ganz so direkt.“

„Was heißt das?“ „Na, dass der Toni eben auf den Hof zurück soll. Nur dass der schlaue alte Fuchs das nicht so direkt gesagt hat. Er hat mir von einem Bauernhof erzählt, der neulich verkauft worden ist, und betont, wie viel so ein Hof doch wert ist.“ Lottes Mutter lachte vergnügt und bearbeitete den nächsten Fensterflügel.

„Und du meinst, das war Absicht? Bist du sicher, dass es nicht nur Geratsche war?“ „Ganz sicher. Ich hab natürlich getan, als könnte ich nicht bis drei zählen, nur immer ja und so, so gesagt, und da ist er am Ende etwas deutlicher geworden. Der Dallerhof ist auch eine Menge wert, hat er gemeint. Und selbst wenn die Landwirtschaft heute nicht viel einbringt, irgendwann in Zukunft wird es sicher wieder besser werden. Man weiß ja nie, was kommt. Eine gute Lebensversicherung für die Zukunft wäre ein Bauernhof auf alle Fälle. Einen Hof mit so viel Grund, sagt der Opa, gibt man nicht mir nichts dir nichts einfach auf, schon gar nicht, wenn man die besten Aussichten hat, ihn eines Tages zu erben.“

„Ach du liebe Zeit! Ich glaube, da macht er sich was vor, der Opa. Der Toni weiß ganz genau, wie schwierig es derzeit ist, mit einem



Lotte ist entsetzt: Gerade muss sie erfahren, dass ihre Schwiegermutter Toni geraten hat, sich von ihr scheiden zu lassen. Schließlich seien sie ja nicht kirchlich verheiratet. Die Oma versucht, diese Aussage herunterzuspielen. Die Mutter habe das nicht so ernst gemeint und sei sicher sehr froh, wenn Toni, Lotte und die kleine Ursula zurück auf den Hof kämen.

Bauernhof zu überleben. Er hat mir einige Male gestanden, dass es mit einem regelmäßigen Lohn am Monatsende einfacher ist!“, erwiderte Lotte mit unverhohlener Genugtuung in der Stimme. „Deshalb verzichtet auch der Robert so leichten Herzens auf den Hof.“

„Hm.“ Die Mutter warf einen langen Blick auf ihre Tochter, überlegte und sprach ruhig weiter. „Der Robert ist aber anders geartet als der Toni, das muss man dabei bedenken, finde ich. Außerdem, wenn ich den Opa richtig verstanden habe, wollte er anschließend zu Toni in die Gärtnerei. Hat er dir am Abend nichts von dem Besuch gesagt?“

Lotte schaute überrascht drein. „Nein.“ Nach einer Weile gab sie widerwillig zu: „Weißt du, wir reden nicht über diese Sache. Ich habe es ein paar Mal probiert, aber er will nichts davon wissen, er lenkt ab. Es ist eben entschieden und erledigt“, betonte Lotte und es hörte sich an, als wollte sie sich selber davon überzeugen.

„Meinst du wirklich?“ Lottes Mutter machte eine Pause, rieb eine Scheibe trocken und redete dann weiter. „Wenn er nicht davon reden will, ... vielleicht ist es ein Zeichen dafür, wie verletzt er ist und wie schwer ihm die Entscheidung gefallen ist?“

Lotte setzte sich auf eine Sessellehne. „Das hab ich mir auch überlegt. Aber“, sie erhob sich wieder und staubte weiter ab, „er steht zu seiner Entscheidung!“

„Hm.“ Für einige Minuten arbeiteten sie beide schweigend wei-

ter. Die Mutter schloss das Fenster, warf das Fensterleder in den Wassereimer. „Lotte?“ „Hm?“ „Und wenn er seine Entscheidung eines Tages bereut? Glaubst du nicht, das könnte leicht passieren?“

Lotte warf ihren Lappen hin. „Aber Mutti, ich taue nicht zur Bäuerin. Ich habe es probiert. Es funktioniert nicht!“, rief sie. Die Mutter wandte ein: „Müsstest du denn unbedingt Bäuerin spielen? Ich meine, ich hab gehört, heutzutage gibt es auch Bäuerinnen, die einem eigenen Beruf nachgehen, und der Mann und die Schwiegereltern machen die Arbeit auf dem Hof. Sie helfen höchstens mal mit, wenn Not am Mann ist. Und sie haben eigene Wohnungen und müssen nicht mit Schwiegereltern und Großeltern zusammen hausen.“ „Ja, bei anderen ist das so, das weiß ich auch. Aber auf dem Dallerhof ist es eben anders!“, entgegnete Lotte bitter.

„Inzwischen müsste deinen Schwiegereltern aber klar sein, dass es so nicht geht. Der Toni hat bewiesen, dass er ein ganzer Kerl ist und ohne sie sein Leben meistern kann. Ich finde, er könnte jetzt gewisse Forderungen stellen, wenn er dafür auf den Hof zurückkommt.“ „Aber er will darüber doch nicht einmal reden!“ „Dann musst eben du dir genau überlegen, wie es sein müsste, damit du es draußen in Irzing aushältst. Dann machst du ihm Vorschläge, zuhören wird er wohl.“

Trotzig wandte Lotte ein: „Und wenn er gar nicht hin will? Er ist

ziemlich sauer auf seine Eltern, nach dem, wie alles gelaufen ist. Du hättest miterleben sollen, wie wenig er gesagt hat bei den paar Besuchen draußen. Ohne die Ursula, Oma und Opa wäre es die reinste Katastrophe gewesen.“

„Aber wenn du, als der eigentliche Grund für die Probleme mit seinen Eltern, dich mit ihnen arrangieren kannst, dann wird er sich auch wieder mit ihnen vertragen!“ Lotte dachte darüber nach. „Ausgerechnet ich soll mich anstrengen, damit der Toni sich mit ihnen versöhnt und wieder auf den Hof zurückgeht? Weißt du eigentlich, was du da von mir verlangst?“

„Oh ja, das weiß ich. Aber du magst ihn, deinen Toni, oder? Und du kennst ihn: Du weißt, woran ihm liegt.“ Lotte seufzte abgrundtief, musste sich setzen. „Ja. An der saublöden Landwirtschaft!“

Diplomatische Bemühungen

Lotte dachte viel nach, wälzte Ideen und Pläne und verwarf sie wieder. Sie machte ein paar halberzogene Anläufe, mit Toni zu reden, und ließ wieder davon ab.

Anfang Oktober, an einem schönen, sonnigen Sonntag, machten Toni und Lotte mit Ursula einen Radausflug. In einem kleinen Dorf, das sogar einen Spielplatz bot, rasteten sie auf einer der Bänke, während Ursula zufrieden mit anderen Kleinkindern im Sandkasten saß.

Toni gähnte. Lotte legte ihren Arm um seinen Nacken, zog seinen Kopf an ihre Schulter. „Armer Schatz. Rechnest du morgen wieder mit Überstunden?“ „Und ob. In drei Wochen ist Allerheiligen und alle Leute brauchen Kränze oder Gestecke fürs Grab. Ich komme kaum nach damit, die Tannen- und Kiefernzweige und was sonst noch an Immergrünem und Fruchtständern gebraucht wird, heranzuschaffen. Du kannst dir gar nicht vorstellen, was für ein Supergeschäft Allerheiligen für die Gärtner ist.“

„Apropos Allerheiligen, was machen wir da?“, nutzte Lotte die Gelegenheit. „Wir? Was meinst du damit?“ „Na, deine Familie hat ihr Grab auf dem Irzinger Dorffriedhof. Alle von der Familie gehen zu Allerheiligen hin, was machen wir?“

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Ein Fixstern, der den Weg weist

Der Seele Gutes tun: Psychiater Harald Krauß rät zu einem gesunden Eigensinn

Nicht nur in der dunklen Jahreszeit leiden viele Menschen unter Depressionen und psychischen Problemen. Eine Hilfestellung, wie Menschen ihrer Seele Gutes tun und wieder zu mehr Lebensfreude finden können, hat der Psychiater und Neurologe Harald Krauß geschrieben. Im Interview erklärt der Chefarzt der Klinik für Seelische Gesundheit am Marien Hospital in Dortmund, wie wichtig es ist, auf die leisen Töne der Seele zu hören.

Herr Krauß, woran erkennt man, dass die eigene Seele leidet?

Das Problem ist: Viele Menschen merken das oft gar nicht oder erst, wenn es fast zu spät ist. Sie sagen: „Eigentlich müsste es mir doch gut gehen...“. Dieses „eigentlich“ zeigt, dass da etwas zu fehlen scheint. Sonst würden sie ja sagen: „Es geht mir gut, ich bin glücklich; alles ist so, wie ich es mir wünsche.“ Deshalb werde ich bei jedem „eigentlich“ hellhörig – dahinter stehen eine Frage oder ein Suchen. Das gilt es ernstzunehmen.

Welche Symptome treten auf?

Viele Menschen merken das auch körperlich: Sie sind zunehmend erschöpft und brauchen länger, sich zu regenerieren. Sie essen zu viel, greifen regelmäßig zu Alkohol. Sie haben im übertragenen Sinn Hunger, werden aber nicht wirklich satt. Ein Zeichen ist auch, dass man versucht, noch mehr vom Gleichen zu tun – noch mehr Geld verdienen, noch mehr reisen –, ohne dass es einen wirklich befriedigt. Man hat trotz aller Kicks ein schales Gefühl, das in einer Depression enden kann. Viele irritiert das. Sie sagen: „Ich habe doch alles – eine einfühlbare Part-



▲ Einkaufen macht glücklicher – allerdings nur kurzfristig. Psychiater Harald Krauß plädiert dafür, sich auf das zu konzentrieren, was im Leben wirklich zählt. Foto: gem

nerin, Kinder, einen tollen Job, ein schönes Haus...“ Und dann kommt wieder das „Eigentlich müsste es mir doch gut gehen...“ Aber es geht den Menschen nicht gut.

Wie kann der Kreislauf durchbrochen werden, der einen am Nachdenken und Innnehalten hindert?

Wenn sich die Menschen im „Hamsterrad“ des Alltags gefangen fühlen, laufen sie immer schneller und schneller. Hamster purzeln irgendwann aus dem Rad raus, weil sie die Geschwindigkeit nicht mehr halten können. Bei uns Menschen ist das im übertragenen Sinne auch so. Wir müssen unsere Bedürfnisse ernstnehmen und uns fragen: Worum geht es eigentlich in meinem Leben? Ich habe vielleicht einen tollen Job – aber ist es wirklich das, was mich ausmacht, was mir im Leben wichtig ist und was ich erreichen möchte? Oder bin ich einem Ziel gefolgt, das andere vorgegeben haben? Viele resignieren auf ihrem Lebensweg – geben sich damit ab, dass sie halt ihr Geld verdienen, davon in den Urlaub fahren und ihre Brötchen bezahlen können. Darüber vergessen sie irgendwann, was ihnen im Leben wichtig war.

Wie kann man lernen, im Getöse des Alltags auf die eher leise Stimme der Seele zu hören?

Ich bitte meine Patienten gerne, sich das Ende ihres Lebens vorzustellen und sich folgende Fragen zu stellen: „Was in meinem Leben war toll, wofür hat es sich gelohnt zu leben?“ Relativ schnell kommen Sätze wie „Meine Kinder waren mir wichtig“, „Die tollen Begegnungen, die ich im Leben hatte“ oder „Dass ich anderen Menschen helfen konnte, war eine schöne Erfahrung“. Die Menschen merken relativ schnell, was im Leben wichtig ist – und was sie vielleicht bisher vernachlässigt haben.

Sie sprechen von einem „Fixstern“, den jeder haben sollte ...

Ein Fixstern ist ein Ziel, eine Vision, die weit weg ist und gar nicht erreicht werden kann und muss. Aber so ein Fixstern gibt Orientierung. Mutter Teresa hatte den Vorsatz, allen Kindern in Kalkutta zu helfen. Selbst, wenn ich es nicht schaffe, allen Kindern in Kalkutta zu helfen, dann schaffe ich es vielleicht, fünf, zehn oder 100 Kindern zu einem besseren Leben zu verhelfen – und das gibt meinem Leben einen tiefen Sinn; der Mensch braucht solche Visionen.

Wenn es ihnen schlecht geht, meinen viele Menschen, sich etwas Gutes zu tun, wenn sie Schokolade oder Alkohol zu sich nehmen oder shoppen gehen. Eine gute Idee?

Das alles macht tatsächlich etwas glücklicher, aber nicht glücklich. Und leider nur kurzfristig. Es gibt mir vielleicht vorübergehend ein gutes Gefühl, wenn ich ein neues Auto oder eine schicke Tasche gekauft habe. Auch wenn ich Schokolade esse, kann das ein toller Moment voller Genuss sein – aber er hält nicht an. Ganz anders sieht es aus, wenn ich konsequent auf dem Weg zu meinem Fixstern bleibe. Das stärkt das Gefühl von Selbstwirksamkeit, denn dann werde ich auch kleinere oder größere Erfolgserlebnisse gehabt haben, von denen ich noch meinen Enkeln erzählen kann. Sie sind erfüllend und lassen die Seele jubilieren.

Sie plädieren auch für gesunden „Eigensinn“. Was verstehen Sie darunter?

Es geht sicherlich nicht darum, egoistisch zu werden und egozentrisch durch die Welt zu gehen. Vielmehr geht es um einen achtsamen Umgang mit mir selbst. Denn dann gehe ich auch achtsam mit den Menschen in meinem Umfeld und mit der Schöpfung um. Wenn ich über einen gesunden Eigensinn verfüge, stelle ich mir die Frage: „Bringt mir das jetzt was? Bringt mich eine Sache weiter?“ Ich nenne gerne das Beispiel von Konferenzen, auf denen alles von allen schon gesagt wurde und sich dennoch alles nur noch im Kreis dreht. Da sollte man sich ehrlich fragen: Will ich meine Zeit da noch absitzen? Oder habe ich den Mut zu sagen: „Es ist schon alles gesagt, ich gehe jetzt!“ Das mag manchem aufstoßen, aber die meisten Kollegen werden sagen: „Das hat der richtig gemacht.“ Dann habe ich mehr Zeit, die Dinge zu tun, die wirklich wichtig sind.

Es kommt also auch darauf an, die richtigen Prioritäten zu setzen?

Genau. Natürlich gibt es Dinge wie die Steuererklärung, die gemacht werden müssen. Sie sind nicht verzichtbar, aber im Grunde genommen für mein Seelenheil unwichtig und unwesentlich. Deshalb sollte man sich gut überlegen, wieviel Zeit man für welche Tätigkeit investiert. Es kommt darauf an, die richtigen Prioritäten zu setzen. Dann habe ich mehr Zeit, mich selbstbestimmt um die Dinge zu kümmern, die für mich wirklich wesentlich sind. Unsere Seele freut sich darüber, wenn wir unser eigenes Potenzial zur Blüte bringen. Interview: Angelika Prauß



▲ Psychiater und Neurologe Harald Krauß. Foto: Misha Kovalov



Birnenmarmelade

Zutaten:

850 g Birnen, geschält
300 ml naturtrüber Apfelsaft
100 ml Zitronensaft
500 g Gelierzucker 2:1
3 EL Amaretto



Zubereitung:

Die Birnen grob in Würfel schneiden. Diese mit Apfelsaft, Zitronensaft und Gelierzucker vermischen und unter gelegentlichem Rühren aufkochen. Die Mischung vier Minuten lang sprudelnd kochen lassen. Nach erfolgreicher Gelierprobe den Amaretto dazugeben. Wer möchte, kann die Marmelade fein pürieren. Sofort in Gläser füllen und diese luftdicht verschließen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Angela Wagner, 86453 Dasing

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept



▲ Mit seinen vielen Bildern, liebevollen Illustrationen und der gut lesbaren Druckschrift regt das Geschichtenbuch schon Erstklässler zum Selbstlesen an. Foto: V. Fels

Von Adam bis Zachäus

Mit Frieder Harz Bibel-Persönlichkeiten entdecken

In der Bibel wimmelt es nur so von spannenden Geschichten und interessanten Persönlichkeiten. Im Original ist sie allerdings für kleine Leser oder Zuhörer mitunter noch schwer verständlich. In seinem neuen Band „Das große Bibel-Geschichtenbuch“ stellt Frieder Harz in 35 Erzählungen spannende Gestalten der Bibel kindgerecht vor.

det sich der eine oder andere wohl sogar selbst wieder.

Das „Bibel-Geschichtenbuch“ macht die Persönlichkeiten der Bibel nahbar. An ihren Beispielen können sich Kinder orientieren, lernen, mit Konflikten umzugehen, und verstehen den Wert von Familie und Gemeinschaft – alles elementare Stützpfeiler auf dem Weg ins Erwachsenwerden. *Victoria Fels*

Nach dem Erfolg seines großen „Bibel-Vorlesebuchs“ hat der Autor jetzt einen Ergänzungsband dazu vorgelegt. Das „Bibel-Geschichtenbuch“, ebenso liebevoll illustriert wie der Vorgänger, eignet sich nicht nur zum Vor- und Selbstlesen in der Familie, sondern auch für den Gebrauch in Kitas, Schulen und Pfarrgemeinden.

Im ersten Kapitel geht es um Adam und Eva. Es wird aber nicht die biblische Geschichte nach erzählt. Stattdessen sinnieren zwei Männer, Simon und Daniel, über die Erschaffung der Welt durch Gott. So erläutert Simon anhand einer Tonfigur, wie er sich das Einhauchen des Lebensatems in den Menschen vorstellt – und weckt so die kindliche Vorstellungskraft.

Die Geschichte von Kain und Abel warnt Kinder, ihrer Wut freien Lauf zu lassen, versichert sie aber dennoch des Gottesschutzes. Mit Noah lernen sie etwas über Hoffnung und Geduld, mit Abraham und Lot über Verantwortung und mit Jakob und Josef über das Verzeihen. Und aus der Geschichte Davids erfahren sie, wie aus einem kleinen Kind ein großer König wird. In der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, der im Gespräch mit den Gelehrten die Zeit vergisst, fin-

Informationen:

Das große Bibel-Geschichtenbuch von Frieder Harz, Gütersloher Verlagshaus, 344 Seiten, ISBN 978-3-579-07180-0, 34 Euro.

Wirklich reif für die Tonne?

Tipps gegen die Verschwendung von Lebensmitteln

Das hart gewordene Brot im Schrank, die schrumpelige Paprika in der Ecke vom Kühlschrank oder der vorsorglich weggeworfene Joghurt mit überschrittenem Mindesthaltbarkeitsdatum (MHD): Das sind die Klassiker, die viel zu häufig in der Tonne landen. Pro Kopf werden in Deutschland etwa 75 Kilo Lebensmittel im Jahr entsorgt, wovon nach Berechnungen der Verbraucherzentralen etwa die Hälfte vermeidbar wäre.

Um unnötige Einkäufe oder Fehlkäufe zu vermeiden, hilft vor allem: Vorräte vor dem nächsten Einkauf kontrollieren und einen Einkaufszettel schreiben. „Denn 70 Prozent werden spontan eingekauft“, sagt Gertraud Huisinga von der Verbraucherzentrale Bremen. Deshalb sei es wichtig, auch konsequent bei seiner Einkaufsliste zu bleiben.

Übrig gebliebenes Brot kann man portionsweise einfrieren und bedarfsgerecht auftauen, so die Verbraucherzentrale Berlin. Aber auch der Kauf einer anderen Brotsorte

kann bei dem Problem helfen. Je höher der Weizenanteil ist, desto schneller wird ein Brot nach Angaben der Verbraucherzentrale Bremen altbacken. Brote mit hohem Roggen-, Vollkorn- oder Schrotanteil bleiben länger frisch.

Kein Wegwerfdatum

Bei Milchprodukten lautet die Devise der Verbraucherschützer: Immer mit den eigenen Sinnen prüfen – diese Produkte sind meistens noch Tage bis Wochen über das MHD hinaus genießbar. „Denn das Mindesthaltbarkeitsdatum ist ein Qualitätsversprechen und kein Wegwerfdatum“, sagt Gertraud Huisinga.

Und wenn man doch einmal zu viel gekauft hat? Dann lohnt sich ein bisschen Kreativität und Flexibilität. Ein paar Beispiele: Aus braunen Bananen lässt sich spontan Bananenbrot backen. Überreifes Obst kann man zu Konfitüre verarbeiten, Gemüsereste zu Suppen oder Gemüsepfannen zusammenschmeißen.

Claudia Wittke-Gaida

Verlosung

Wir verlosen zwei Exemplare des großen Bibel-Geschichtenbuchs! Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 3. November eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Bibel“, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg; nachrichten@suv.de. Die Redaktion wünscht viel Glück!



Handwerk, Kunst und Kirche



Foto: Mussner

Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister im Auftrag der Kirche Gebäude und Kunstwerke geschaffen, die ganze Epochen geprägt haben. Und auch heute ist das künstlerische und architektonische Schaffen für Kirchen und Klöster richtungweisend.



Ausschnitt aus dem Gemälde „Triumph des Todes“ von Jan Bruegel dem Jüngeren, das in der Ausstellung gezeigt wird.

Foto: © Leihgeber

Pest, Cholera und Covid-19

Mit der Geschichte der Seuchen, den durch sie ausgelösten Tragödien und den Triumphen der Medizin beschäftigt sich eine neue Ausstellung im Hildesheimer Roemer- und Pelizaeus-Museum (RPM). Unter dem Titel „Seuchen. Fluch der Vergangenheit – Bedrohung der Zukunft“ sind Besucher eingeladen, sich auf eine Zeitreise durch die Medizin- und Kulturgeschichte vom Alten Ägypten bis heute zu begeben.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Corona-Pandemie zeigt die Schau bis zum 1. Mai mit 850 Exponaten die Auswirkungen der großen Infektionskrankheiten wie Typhus, Pest und Cholera auf die Menschheit: Präsentiert werden die medizinischen und naturwissenschaftlichen Zusammenhänge – einschließlich aktueller Herausforderungen und Lösungsan-

sätze der modernen Medizin. Zu sehen ist darüber hinaus, wie Kunst, Literatur und Religion auf die dramatischen Ausbrüche der Vergangenheit reagiert haben.

Konzipiert ist die multimediale Schau als begehbares Buch in 40 Kapiteln. Gezeigt werden Kunstwerke, historische Schriften, medizinische Objekte und Präparate, aber auch bedeutende wissenschaftliche Orte: Zu sehen sind etwa das nachgebaute erste Anatomische Theater von Padua, wo Besucher virtuell eine Leiche sezieren können, oder das Original-Labor des Nobelpreisträgers Paul Ehrlich (1854 bis 1915), der als Begründer der Chemotherapie (gegen Syphilis) gilt. KNA

Infos im Internet:
www.seuchen-ausstellung.de

Hohe Qualität in vierter Generation

Die Südtiroler Bildhauer-Werkstatt Mussner G. Vincenzo hat sich auf Heiligen-skulpturen spezialisiert. Bereits in vierter Generation werden in St. Ulrich in Gröden Kunstwerke geschaffen, die in die ganze Welt verschickt werden. In liebevoller Handarbeit entstehen in der Werkstatt, die heute von Bildhauermeister Gregor Mussner geführt wird, Skulpturen und Heiligenfiguren, aber auch Kirchen-einrichtungen wie Altäre, Ambos und Tabernakel sowie Gemälde. Jedes Werk ist einzigartig und wird individuell nach den Wünschen und Vorstellungen des Auftraggebers geschaffen.

„Für das Gelingen eines Kunstwerkes ist eine vorherige ausführliche Aussprache zwischen dem Auftraggeber und Künstler von allergrößter Wichtigkeit“, weiß Mussner. Denn: „Der Künstler hat die Aufgabe, die Idee des Kunden in eine vollendete Skulptur zu verwandeln.“ Egal ob aus Holz, Bronze oder Marmor – für alle Arbeiten der Bildhauerwerkstatt gilt: Die langjährige Erfahrung, das künstlerische Gespür, die Verwendung hochwertiger Materialien sowie die Bereitschaft zu einem lebenslangen Lernen tragen zum guten Gelingen bei.

Internet:
www.mussner.info

**Restaurierung & Sanierung
denkmalgeschützter Bauten**

KARCH

Industriestraße 45 - 92345 Dietfurt
Tel. 08464 / 6427173 - Fax 6427175
www.holzbau-karch.de - E-mail: zimmeri.karch@t-online.de



MUSSNER G. VINCENZO ARS SACRA

Bildhauerwerkstatt für religiöse Skulpturen
in Holz, Bronze und Marmor



Mussner G. Vincenzo, Bildhauer
Tavellastrasse 37
I - 39046 St. Ulrich/Südtirol
tel. +39 0471 796909
www.mussner.info

**GANZ
NEUES
HÖREN**

Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren Produkten haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.
Strässer GmbH & Co. KG •ENZSTR. 40A • 70376 Stuttgart
Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
Email: info@straesser.de • www.straesser.de

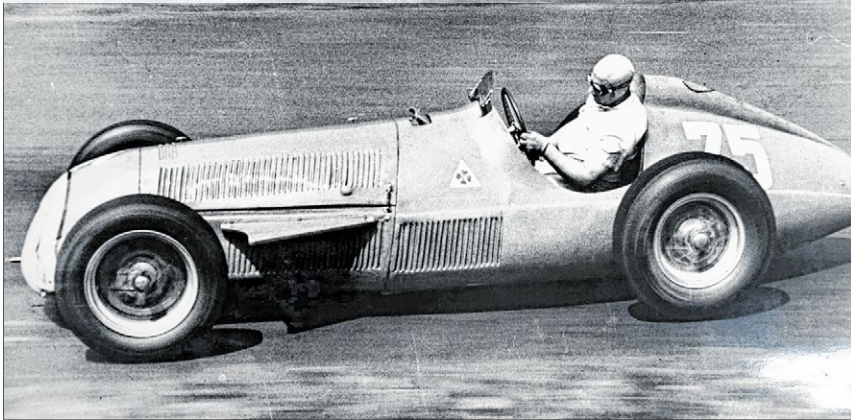
STRÄSSER

**Buchen Sie jetzt
Ihre Anzeige!**

Kontakt 0821 50242-25



Mit einem Vorkriegsmodell holte Rennfahrer Juan Manuel Fangio 1951 seinen ersten WM-Titel.



Vor 70 Jahren

Er hatte Benzin im Blut

Rennfahrer Juan Manuel Fangio wurde erstmals Weltmeister

Bis heute gilt Juan Manuel Fangio unter Experten als der größte Rennfahrer aller Zeiten: Michael Schumacher und Lewis Hamilton mögen seinen Titelrekord später überboten haben, doch beiden verbot sich ein Vergleich mit ihrem Idol: Zu den Pionierzeiten der Formel 1, als die Autos noch keine fahrenden Computer waren und die Strategie noch nicht von der Box diktiert wurde, war Fangio ein Talent wie vom andern Stern.

Barcelona am 28. Oktober 1951: Der Große Preis von Spanien auf dem Circuito de Pedralbes, das achte und letzte Rennen der Formel-1-WM, versprach Hochspannung: Wer würde das Titelduell gewinnen – Juan Manuel Fangio auf Alfa Romeo mit 27 WM-Punkten oder Ferrari-Pilot Alberto Ascari mit 25 Punkten?

Als Trainingsschnellster startete Ascari von der Pole Position, doch Ferrari hatte sich bei der Reifenwahl verkalkuliert, musste zusätzliche Boxenstopps durchführen. Bei Fangios „Alfetta 160“, eigentlich ein Vorkriegsmodell und berüchtigt für tödliche Unfälle, hatten die Mechaniker für mehr Motorleistung ein Zusatzpedal eingebaut. Nach drei Runden überholte Fangio Ascari, behauptete die Führung – und siegte nach einem fast dreistündigen Rennen.

Fangio, 1911 in Balcarce 400 Kilometer südlich von Buenos Aires geboren, stammte aus einer italienischen Einwandererfamilie. In seiner Jugend wollte er Arzt oder Fußballprofi werden. Seinen Spitznamen „El Chueco“ („Der Krummbeinige“) behielt er auch als Rennfahrer. Eine Mechanikerlehre in einer Autowerkstatt, die auch Renn-

wagen reparierte, weckte Fangios Leidenschaft, und er sammelte Erfahrung im Eigenbau seiner Rennautos.

1940 nahm er am Gran Premio Internacional del Norte teil, einer Rallye über 9945 Kilometer von Buenos Aires nach Lima und zurück, durch Wüsten und über eiskalte Andenpässe – und errang seinen ersten großen Sieg. 1948 bestritt er in Frankreich seinen ersten Grand Prix. Dann ein dramatischer Unfall, bei dem Fangios Beifahrer ums Leben kam – erst auf Intervention der argentinischen Regierung setzte sich der demoralisierte Fangio wieder ans Steuer.

1950, im Gründungsjahr der Formel 1, wurde Fangio auf Alfa Romeo Vizeweltmeister, ehe er im Oktober 1951, im Alter von reifen 40 Jahren, seinen ersten WM-Titel holen konnte! 1952 überlebte er in Monza um Haaresbreite einen schweren Unfall. Vier weitere Weltmeisterschaften sollten folgen: 1954, 1955, 1956 (auf Ferrari) und 1957 (auf Maserati). Erst 2003 stellte der spätere siebenfache Weltmeister Michael Schumacher diesen Rekord ein. 1954 und 1955 dominierte Fangio auf den Mercedes-Silberpfeilen, dem Modell W196 mit spektakulärer Stromlinienverkleidung.

Unübertroffen bleibt Fangios Quote: Bei 51 Formel-1-Rennen 29 Pole Positions und 24 Siege. Seinen letzten Sieg errang er 1957 auf dem Nürburgring nach einer halsbrecherischen Aufholjagd. 1958 wurde er im Vorfeld des kubanischen Grand Prix für einige Stunden von Rebellen Fidel Castros gekidnappt. Im gleichen Jahr beendete er seine Karriere. Nun hatte der Rennfahrer, der 1995 in Buenos Aires starb, endlich Zeit, den Führerschein zu machen. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

23. Oktober

Johannes von Capestrano

Als „Aufprallschutzvorrichtung für den Insassen eines Kraftfahrzeugs“ meldete der deutsche Autohersteller Daimler-Benz AG den Airbag vor 50 Jahren zum deutschen Patent an. In den Industriestaaten entwickelte sich das System zur Serienausstattung und zählt neben dem Gurt zum wichtigsten Sicherheitselement.

24. Oktober

Antonius Maria Claret

„Geh über die Niagarafälle in einem Fass – noch niemand hat dieses Kunststück geschafft.“ Auf diese Idee brachte die US-amerikanische Lehrerin Annie Taylor ein Zeitungsbericht. An ihrem 63. Geburtstag beging sie vor 120 Jahren dieses Wagnis in einem extra angefertigten 1,40 Meter langen und 0,9 Meter breiten Eichenfass (Foto unten). Sie war der erste Mensch, der die Befahrung der Niagarafälle auf diese Weise überlebte.

25. Oktober

Krispin und Krispinian, Tabea

Zum 200. Mal jährt sich der Geburtstag von Antonio Ciseri. Der schweizerisch-italienische Maler ist bekannt für religiöse Motive und Auftragsarbeiten für italienische und Schweizer Kirchen. Zu seinen Werken zählen etwa „Ecce Homo!“ oder „Grablegung Christi“.

26. Oktober

Amandus, Demetrius

Bischof Angilram von Metz hatte als Berater Karls des Großen bedeutenden politischen Einfluss. Er galt als

einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und war einer der herausragenden Förderer der „Karolingischen Renaissance“. Angilram starb 791.

27. Oktober

Wolfgang von Augsburg

Vor 295 Jahren wurde die Kantate „Ich will den Kreuzstab gerne tragen“ von Johann Sebastian Bach in Leipzig uraufgeführt. Das Stück gehört zu den bekanntesten Kantaten. Der Text nimmt indirekt Bezug auf das Evangelium von der Heilung des Gichtbrüchigen (Mt 9,1–8).

28. Oktober

Simon und Judas Thaddäus

In einer feierlichen Zeremonie enthüllte US-Präsident Stephen Grover Cleveland 1886 die 92 Meter hohe Freiheitsstatue in New York. Sie ist ein Geschenk des französischen Volkes an die Vereinigten Staaten und seit 1984 als Weltkulturerbe der Unesco klassifiziert.



29. Oktober

Ermelinde, Berengar

Die Volkskammer in Ost-Berlin wählte vor 45 Jahren Erich Honecker, Generalsekretär der SED, zum Staatsratsvorsitzenden. Der in Moskau zum kommunistischen Funktionär geschulte Politiker vereinte damit die Posten des Partei- und Staatschefs und war mit Abstand der mächtigste Mann der DDR.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

▶ In diesem Fass, das mittels einer Luftpumpe mit genügend Frischluft befüllt worden war, befuhr Annie Taylor die Niagarafälle. Von der Fahrt trug sie eine Verletzung am Hinterkopf davon und einen Schock. Sie dankte Gott für den glimpflichen Ausgang und warnte die Menschen eindringlich, ihr Abenteuer nachzumachen.



SAMSTAG 23.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 BR: **Don Camillo und Peppone.** Komödie, F/It 1952.
- ☉ 21.50 Arte: **Die grüne Revolution.** Bio statt Kohle und Öl? Doku, D 2021.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Christoph Seidl.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Verborgene marianische Gedenktage. Unsere Liebe Frau von der Säule.

SONNTAG 24.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Sankt Augustin in Perchtoldsdorf. Zelebrant: Pfarrer Josef Grünwidl.
- ☉ 17.30 ARD: **Echtes Leben.** Steuersünder, Falschparker, Corona-Regeln. Ist es okay, andere anzuzeigen? Reportage.
- ☉ 19.30 ZDF: **Terra X.** Wunderwelt Chemie. Im letzten Teil der Doku-Reihe geht es um „Die Elemente des Lebens“.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Was willst du, dass ich dir tue?“ Wenn Jesus Fragen stellt.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Johannes der Täufer in Amöneburg. Zelebrant: Pfarrer Marcus Vogler.

MONTAG 25.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 8.55 WDR: **Die Juden.** Geschichte eines Volkes, Teil eins bis drei. Doku.
- ☉ 20.15 ARD: **Schalom und Hallo.** Doku zum Jubiläum 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Rainer Dvorak, Würzburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 30. Oktober.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Schauen wie Gott auf die Schöpfung. Der Blick aus dem All auf die Erde – und was er auslöst.

DIENSTAG 26.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 8.55 WDR: **Die Juden.** Geschichte eines Volkes, Teil vier bis sechs. Doku.
- ☉ 20.15 Arte: **Aufgeheizt.** Der Kampf ums Klima. Doku, D 2021.
- ☉ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Die letzten guten Tage. Wie Palliativärzte helfen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Heizen ohne Öl und Gas. Neustart für die Wärmewende.

MITTWOCH 27.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Kirchenkrise – Auftreten oder austreten?
- ☉ 20.15 Arte: **Die Frau aus Brest.** Die Ärztin Irène entdeckt einen Zusammenhang zwischen einem Medikament und einem Herzklappenfehler. Drama.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Digitale Unsterblichkeit. Wie künstliche Intelligenz das Trauern verändert.

DONNERSTAG 28.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 22.40 MDR: **Nah dran.** Himmel, was trennt sie noch? Wie Protestanten und Katholiken zueinander finden. Magazin.
- ☉ 22.55 3sat: **Flucht im Namen Gottes.** Die Hugenotten. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Science oder Fiction? Wissenschaft zwischen Fortschrittshoffnung und Skepsis.

FREITAG 29.10.

▼ Fernsehen

- 11.05 3sat: **Emils Unfall.** Mit eineinhalb wird Emil vom Opa mit dem Traktor überfahren. Er überlebt nur knapp. Reportage.
- ☉ 12.10 3sat: **Gegen Reformation.** Das Konzil von Trient stieß umfassende Reformen an, um den Protestantismus zurückzudrängen.
- ☉ 20.15 Arte: **Kebab extra scharf!** Der Wiener Kaffeehausbesitzer Johann und der türkische Geschäftsmann Mustafa liegen im Dauer-Clinch. Doch als Mustafa Besuch von seinem anatolischen Schwiegervater bekommt, braucht er Johanns Hilfe. Komödie.

▼ Radio

- 22.03 DKultur: **Musikfeuilleton.** „Vielleicht ist Heimat immer da, wo ich nicht bin.“ Die Komponistin und Pianistin Ruth Schonthal.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Entscheidung über Leben und Tod

Martina (Hedi Kriegeskotte, Mitte) fällt nach einem Sturz ins Koma. Ihr Zustand verbessert sich nicht; die Hirnschäden sind irreparabel. Eine Patientenverfügung ist nicht zur Hand. Ihre Töchter Ulrike (Silke Bodenbender, links) und Sandra (Anneke Kim Sarnau) müssen nun für ihre Mutter entscheiden. Die tiefgläubige Ulrike stimmt jeder lebenserhaltenden Maßnahme überzeugt zu. Für sie ist jedes Leben lebenswert. Ihre Schwester Sandra, eine Naturwissenschaftlerin, hält diesen Zustand hingegen für eine Qual für die Mutter. Im Anschluss an das Drama „Bring mich nach Hause“ (ZDF, 25.10., 20.15 Uhr) läuft die Dokumentation „Zwischen den Welten“ über den Zustand des Wachkomas.

Foto: ZDF/Hannes Hubach

Ein Berufsstand vor dem Burnout

Der Pflegenotstand in Deutschland ist seit Jahren bekannt. Die hohe Arbeitsbelastung und der Schichtdienst führen dazu, dass Krankenpfleger im Schnitt nur sieben Jahre im Beruf bleiben. Die Folge: Bereits jetzt fehlen in Deutschland 100 000 Pflegekräfte in den Krankenhäusern. Die Corona-Pandemie verschärfte die Situation. Krankenpfleger arbeiteten in Zwölf-Stunden-Schichten bis zur völligen Erschöpfung. Immer mehr Pflegekräfte werden wegen Burnout selbst zu Patienten. Die Reportage „Wenn Pflege krank macht“ (Arte, 26.10., 19.40 Uhr) berichtet über einen Berufszweig am Ende seiner Kräfte.

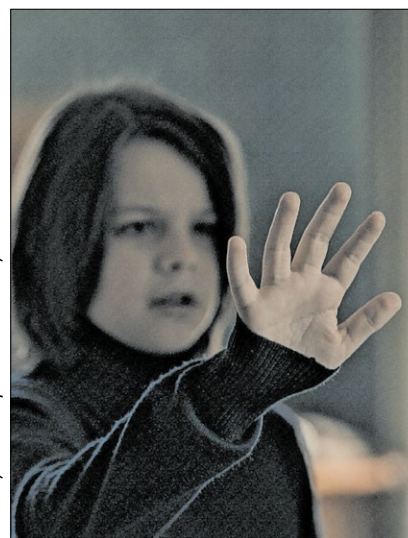


Foto: BR/TV60Filmproduktion GmbH/Ralf K. Dobrick

Gefangen hinter dem Spiegel

Der elfjährige Luca (Timon Joris Holzmann) besucht für ein paar Tage seine geheimnisvolle Großtante. Schnell merkt der Junge, dass in der unheimlichen Villa etwas nicht stimmt. Schritt für Schritt findet Luca etwas über eine rätselhafte Parallelwelt heraus, in der vier Jugendliche gefangen sind: eine leere Welt, in der es weder Zeit noch Tag und Nacht gibt – ohne Handy, ohne Kontakt nach außen. Gleichzeitig suchen die Vier nach einem Ausweg. Kann Luca der Schlüssel sein und sie befreien? Die Fantasy-Serie „Mysterium“ (KiKa, 23.10., 13.35 Uhr, alle acht Folgen am Stück) lädt nicht nur Kinder zum Miträtseln ein.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Entspanntes Memospiel

Wald- und Naturfreunde kommen beim Memo-Spiel „Waldbaden“ voll auf ihre Kosten. Auf der Suche nach den meisten Bildpaaren tauchen die Spieler in traumhafte Waldlandschaften ein und trainieren dabei nicht nur ihr Gedächtnis: Sie lernen nebenbei auch noch Fauna und Flora näher kennen. Die hochwertigen Fotografien lassen die wohlthuende Waldatmosphäre auch bei ungemütlichem Herbstwetter am heimischen Spieltisch erleben. Das Memo-Spiel, erschienen beim Starnberger Spiele Verlag, ist für zwei bis sechs Spieler geeignet. Die 72 Naturbilder wirken entspannend und stärken auch die geistige Gesundheit.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
27. Oktober

Über das Buch „Jesus nachfolgen“ aus Heft Nr. 40 freuen sich:
Hedwig Brücker,
66687 Wadern,
Heinz Hackenberg,
86687 Kaisheim,
Gabriele Muck,
93083 Obertraubling.

Die Gewinner aus Heft Nr. 41 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

europ. TV-Satelliten-system	im Geschmack wie Zucker	▽	„Italien“ in der Landessprache	▽	Totenschrein	Erbträger	Buch der Bibel (Hosea)	▽	Reformer	Schließ-falte am Auge	ver-stehen	▽	
▷	▽				ge-lernter Hand-werker	▷			▽				
optisch zum Filmen geeignet			in Gefühls-wallung		Symbol für den Lebens-bund	▷			6				
▷			▽				englisch: Ende	▷			engl. Physi-ker, † 1727	1	
höfliche Anrede in England	▷							Sprech-form eines Monats		Kfz-K. Neuen-burg, Schweiz	▷		
▷													
Fluss durch München	Bettel-mönch	extra, speziell								Siegerin im Wett-kampf		Schiffs-belader	
Rufname von US-Filmstar Ryan	▷	▽										7	
▷										engli-sche Schul-stadt	▷		
von ge-nannter Zeit an			10	deutsche Vorsilbe	▽	eine Baltin	Horn-substanz	▽		kurz für: heran	▷		weich-schaliges Vogelei
ein Monats-name	▷			▽					3	ver-dorben (Milch)		Hunde-schar bei der Jagd	▽
▷							Kunst-dünger			Fremd-wortteil: halb	▷		5
kurzes Zeitmaß				Buddhis-musform in Japan		span. Insel-gruppe (Kw.)	▷						
Lage-bezeich-nung		wört-liche Beleg-stelle	▷						2	englisch, span.: mich, mir		arab. Zufp-instru-ment	▷
▷						Zitronen-art	▷			4			
akusti-sches Signal	▷				egal, gleicher-maßen	▷							

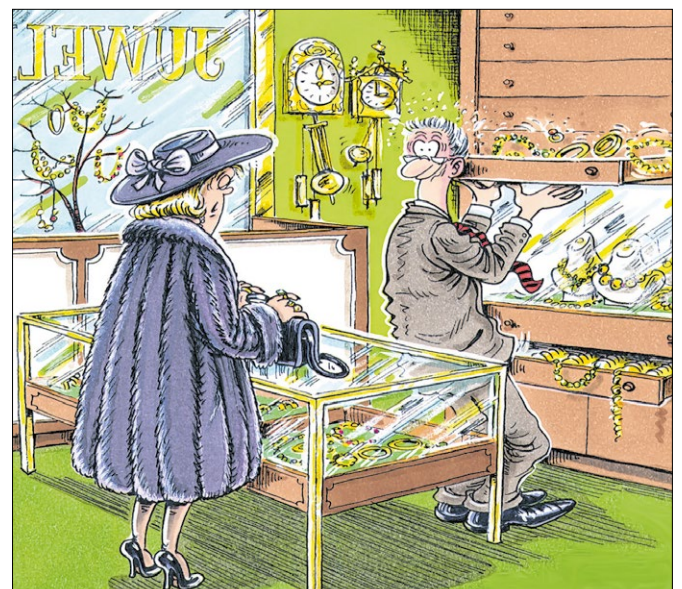
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Übergang zur Dunkelheit
Auflösung aus Heft 41: **LAUBHAUFEN**

M	A	E	H										
N	O	R	M	A	L	E	R	W	E	I	S	E	
S	U	E	R	H	A	L	T	E	N				
K	L	E	I	N	G	E	L	D	S	A			
A	A	S							I	R	A	K	
U	S	A							G	N	O	M	
		E	N						S	S	U		
W	I	R	T						E	S	S	E	N
I	N	N							E	R	F		
	I	P	R	W					P	O	L	E	
T	O	R	A	E	R	S	E	I					
E	I	N	O	E	D	E	M	I	L	A	N		
A	T	I	K	T	U	S	D						
T	U	E	R	K	E	B	O	M	I				
O	R	I	A	N	B	A	H	N	E	N			
R	O	N	A	L	D	O	F	E	T	E			

„Mein Mann hat mir 20 000 Euro für einen Gedenkstein hinterlassen. Können Sie mir etwas in dieser Preisklasse zeigen?“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung

Der Troll aus den Wäldern



„Was ist das für eine Figur?“ Bernemann stand vor meinem Souvenirregal. Es gab dort Andenken aus Venedig, Rom, Neapel und Alberobello, aus Catania, Syrakus und Palermo, aus Valencia und Lissabon, aus Athen, Istanbul und Tunis und noch aus ein paar anderen schönen Weltgegenden.

Die Figur, die der siebenjährige Bernemann gerade meinte, stammte aus Norwegen. „Das ist ein Troll“, sagte ich. „Ein Troll?“ echote Bernemann. „Was ist denn ein Troll?“ „Ein Troll“, sagte ich, „ist ein Fabelwesen aus Norwegen. Wie du siehst, hat er eine dicke Knollen-nase, riesige Ohren und weit auseinanderstehende Zähne. Er hat eine gedrungene Figur, und in der Hand hält er einen knorrigen Stecken. Die Norweger glauben, dass die Trolle in ihren Wäldern hausen.“

„Und?“ Der Junge schaute mich gespannt an. „Ist das wirklich so? Leben die Trolle echt in den Wäldern dort?“ „Ja, weißt du, die Leute aus dem hohen Norden haben kein Verständnis dafür, dass wir Mitteleuropäer die Trolle bloß für Fabelwesen oder märchenhafte Zwerge halten. Für die Norweger sind die Trolle völlig reale Waldbewohner. Sie glauben, dass diese Figuren tatsächlich existieren.“

Bernemann grinste in voller Breite. „Und was meinst du?“ „Naja“,



sagte ich, „was soll ich schon meinen? Ich habe keine Ahnung. Aber ich denke doch, dass sich die Norweger in ihrem eigenen Land besser auskennen als ich. Ich war ja nur als Tourist da.“ „Du verkohlst mich“, sagte der junge Mann. „Aber nie und nimmer“, konterte ich. Er lachte. „Wie ist das in Norwegen? Wie sieht das Land aus? Ist es wie bei uns?“

„Nein, es ist ganz anders“, begann ich zu erzählen. „Norwegen ist ein langes und ziemlich schmales Land, das sich bis in den hohen Norden hinzieht, bis zum Eismeer. Im Süden liegen die Städte Oslo und Bergen, und auf dem Weg nach Norden gibt es jede Menge bewaldete und felsige und schneebedeckte Berge mit vielen Wasserfällen, und die Nordsee

schneidet sich oft mit tiefen Buchten ins Land hinein. Man nennt diese Buchten auch Fjorde. An den Fjorden gibt es etliche romantische Landschaftsansichten, und die Dörfer am Ufer bestehen aus bunten Holzhäusern.“

Bernemann hörte mir gespannt zu und ich fuhr fort mit meiner Erdkundestunde. „In den norwegischen Wäldern gibt es nicht nur Trolle, sondern auch Elche.“ „Was sind Elche?“, fragte er. „Große Hirsche mit riesigen, schaufelartigen Geweihen. Sie würden dir gefallen. Wenn wir wieder einmal im Zoo sind, kann ich sie dir zeigen.“

„Ah ja“, sagte Bernemann und runzelte nachdenklich die Stirn, „ich glaube, ich weiß, wie Elche aussehen. Sie waren schon mal im Fernsehen. Gibt’s auch Trolle im Zoo?“ Ich hüstelte vor mich hin. „Nein, Kumpel, Trolle gibt’s nicht im Zoo.“ „Weil sie gar nicht existieren“, mutmaßte er. „Weil sie“, sagte ich, „sehr scheu sind. Man kann die Trolle nicht fangen. Sie sind viel zu schlau, um sich einfangen zu lassen.“

„Du erzählst Märchen“, stellte Bernemann fest und wandte sich von meinem Souvenirregal ab. „Manchmal“, sagte ich, „manchmal erzähle ich auch Märchen. Aber nur manchmal.“

Text: Peter Biqué;
Foto: gem

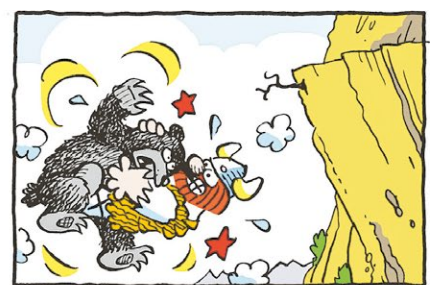
Sudoku

7	9			6	5	2		
	8							3
		4	6	9				4
		7	2	5	9			
9		3		7	8	2	1	
4			9	1	3	6		
8		1	2	6		4		
	4	8	1	9	2	3		
	5		8	7			4	1
3	1	7		5				

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 41.

	8	5	1	2				
				3	1		5	
7		1		9	8		4	
4			5	8		7		
			2			5	3	
2	5							6
9			7			6	4	
	3					5	9	
5		6	9	8	4			



Hingesehen

Der Naturschutzbund (Nabu) ruft zum zweiten Mal zur Wahl des „Vogels des Jahres“ auf. Im Vorjahr hatten sich laut Nabu eine halbe Million Vogelfreunde beteiligt. In diesem Jahr kandidierten von rund 300 in Deutschland lebenden Vogelarten fünf: die Mehlschwalbe, der Steinschmätzer, der Bluthänfling, der Feldsperling und der Wiedehopf (im Bild). Abgestimmt werden kann bis zum 18. November unter www.vogeldesjahres.de. Noch am selben Tag soll der Sieger bekanntgegeben werden. Der „Vogel des Jahres“ wurde in Deutschland erstmals im Jahr 1971 gekürt. Seit 2020 wird er durch eine öffentliche Wahl bestimmt. *epd; Foto: gem*



Wirklich wahr

Ein sächsischer Bäckermeister lässt seinen diesjährigen Christstollen in den Glockenstuben der Dresdner Frauenkirche heranreifen. Mitte Oktober wurden 300 handgefertigte Ein-Kilogramm-Stollen der neuen Sonderedition „Frauenkirche“ von der Dresdner Mühlenbäckerei in die kleine Stube im Glockenturm C gebracht. Dort in 29 Metern Höhe verbleiben sie für 40 Tage. Ende November wer-



den die Backwaren wieder ausgelagert und gehen in den Verkauf. „Entscheidend für das spätere Geschmackserlebnis ist die richtige Reifung des Stollens. Temperatur, Luftfeuchtigkeit, -qualität und -zirkulation spielen dabei eine große Rolle“, erklärte Bäckermeister Rüdiger Zopp. Die Glockenstuben der Frauenkirche böten dafür den „perfekten Platz“.

KNA; Foto: gem

Wieder was gelernt

1. Grundstein für den Erfolg des Dresdner Stollens war ...

- A. die geringe Zuckersteuer.
- B. der Alkoholgehalt der eingelegten Rosinen.
- C. das Stollen-Monopol.
- D. die Vorliebe des Kurfürsten für Dresdner Stollen.

2. Was darf nicht in einem Dresdner Stollen sein?

- A. Sultaninen
- B. Margarine
- C. Mandeln
- D. Hefe

8 2 ' 1 : sunoꝛ

Zahl der Woche

127 108

Kinderschutzzfälle und damit elf Prozent mehr als im Vorjahr wurden laut Statistischem Bundesamt im Jahr 2020 registriert. Allerdings meldeten Bildungseinrichtungen wie Schulen und Kindertagesstätten im Frühjahr 2020 deutlich weniger Kinderschutzzfälle als im Jahr zuvor.

Dies untermauert die von vielen Fachleuten geäußerte Vermutung, dass während der strikten Kontaktbeschränkungen und des Homeschoolings in der Corona-Pandemie zahlreiche Gefahren für Kinder im häuslichen Umfeld unentdeckt geblieben sind.

Im Corona-Jahr 2020 stellten die Jugendämter in Deutschland demnach bei 60 551 Kindern und Jugendlichen eine Kindeswohlgefährdung fest. Bei 66 557 Minderjährigen seien die Behörden zu dem Ergebnis gekommen, dass zwar keine Kindeswohlgefährdung, aber Hilfe- oder Unterstützungsbedarf vorlag. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Johann Bucharth
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 38
vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

EINFÜHRUNG IN DAS RUHEGEBET

Der Sehnsucht der Seele folgen

Peter Dyckhoff gibt seine Erfahrungen aus fünf Jahrzehnten in Buchform weiter

Peter Dyckhoff hat in seinen 50 Jahren als Lehrer und Ausbilder des „Ruhegebets“ Erfahrungen gesammelt, die er oder andere mit dieser urchristlichen Gebetsform gemacht haben. Aus der Beantwortung der häufigsten Fragen und der Behandlung der Stellen, an denen die meisten Schwierigkeiten und Hemmungen auftreten, ist eine praktisch angelegte Einführung in das Ruhegebet geworden, die sich auch für Fortgeschrittene eignet. Wir veröffentlichen zwei Auszüge aus diesem Buch:

Ein christliches Gebet

Was unterscheidet das Ruhegebet von ähnlichen Gebetsweisen anderer Religionen?

Das Ruhegebet unterscheidet sich von ähnlichen Gebetsweisen anderer Religionen und Kulturen dadurch, dass es von seinen Wurzeln her ein christliches Gebet ist. Im Buddhismus und im Hinduismus, in denen es sogenannte mantrische Gebetsweisen gibt, wie auch in anderen Religionen kommt Jesus Christus nicht vor. Von allen Weltreligionen ist das Christentum die einzige Religion, in der Jesus Christus Mensch wird – in allem uns gleich außer der Sünde.

Und dieser Sohn Gottes, Jesus Christus, wird im Ruhegebet angerufen oder es erfolgt zusammen mit seinem Namen eine allgemeine Bitte um Erbarmen. Diese einfache Gebetsweise, die Hesychastisches Beten genannt wird, wurde im vierten Jahrhundert von Makarios dem Großen und Evagrius Pontikus entwickelt und später von Johannes Cassian verfeinert und aufgeschrieben.

Das Ruhegebet ist keine Gebetstechnik, sondern es beinhaltet eine ausdrückliche persönliche Beziehung zu Gott und einen bewussten Glauben an die Menschwerdung Jesu Christi. Das Ziel dieses Gebetes

► Viele Menschen erleben das Ruhegebet als Quelle der Gelassenheit und Weg der Gottesbegegnung.

Foto: KNA



besteht nicht darin, alle Gedanken aufzuheben und die Seele in ein bodenloses Nichts fallen zu lassen, sondern der Sehnsucht der Seele zu folgen, von Gott berührt und eins mit ihm zu werden.

Das Ruhegebet ist daher auf eine unmittelbare Begegnung ausgerichtet, auf das Du Gottes. Es setzt ein Bekenntnis des Glaubens an dieses Du als den eingeborenen Sohn Gottes voraus, der in Wahrheit zugleich göttlich und ganz und gar menschlich ist, an Gott, der in Jesus Christus zu unserem Erlöser und Heiland geworden ist.

Die Erniedrigung und Erhöhung Christi beschreibt der Philipperbrief mit wunderbaren Worten des Glaubens: „Der in der Daseinsweise Gottes war, hielt nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich selbst, nahm Sklavendasein an und wurde den Menschen gleich. Im Äußeren erfunden als Mensch, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat Gott ihn erhöht und ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, auf dass im Namen Jesu sich jedes Knie beuge im Himmel, auf der Erde und unter der Erde und jede Zunge bekennt: Jesus Christus ist der Herr, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Philipperbrief 2,6–11).

Jesusgebet – Ruhegebet

Der Name „Jesusgebet“ sagt mir eher, worum es im Gebet geht. Mit dem Namen „Ruhegebet“ verbinde ich nur eine Ruhe für mich.

Die Wüstenväter Makarios der Große (um 300 bis 390) und Evagrius Pontikus (345 bis 399), die vornehmlich das Ruhegebet aus der Heiligen Schrift und besonders vom Beten Jesu ableiteten, nannten es Hesychastisches Gebet. „Hesychia“ ist ein griechisches Wort und bedeutet „Ruhe“. Diese auf Gott ausgerichtete Ruhe bewirkt eine Befreiung des Ich von allem Unguten und gleichzeitig eine Hinwendung zu Gott. Beides geschieht im Schweigen.

Antwort auf Versuchungen

In der anfänglichen Gebetsweise – die von Makarios und Evagrius entwickelte „Antirrhesis“ (Zurückweisung) – wurde nicht nur der Name Jesus Christus allein oder in Verbindung mit der Bitte um Erbarmen angerufen, sondern ein passender Vers aus der Heiligen Schrift. Dieser Vers war eine Antwort auf die Art der Versuchungen, die in acht Kategorien zusammengefasst wurden: Völlerei, Unzucht, Geldgier, Traurigkeit, Zorn, Unlust, eitle Ruhmsucht und Stolz.

Mit der Antirrhesis schützte sich der Betende vor zerstörerischen Kräften, die durch die Anrufung zurückgewiesen wurden. Aus dieser Gebetsweise ging das Ruhegebet hervor, das nur aus einem oder mehreren kurzen Worten besteht, die nicht nur den Namen Jesus Christus und die Bitte um Erbarmen beinhalten, sondern auch den Namen des Vaters in verschiedenen Sprachen.

Ab dem zwölften Jahrhundert veränderten jedoch Mönche des Berges Athos dieses alte Hesychastische Gebet, indem sie psychosomatische Hilfen – wie zum Beispiel die bewusste Atemführung – dem Gebet hinzufügten. Hinzu kommt, dass sie es einzig und allein auf den Namen Jesus Christus ausrichteten. Die Mönche des Athos nannten diese Gebetsweise dann, um sie vom Hesychastischen Gebet abzusetzen, „Jesus-“ oder „Herzengesbet“. Sowohl das Ruhegebet als auch das Jesusgebet haben zum Ziel, den Betenden die ewige Ruhe des göttlichen Urgrundes nicht nur berühren, sondern ihn auch darin verweilen zu lassen.

Man muss jedoch Acht geben, dass man das Jesusgebet nicht durch eigene gut gemeinte Zusätze überfrachtet, denn dann führt es nicht mehr in die Tiefe unserer Innerlichkeit und damit in die Nähe Gottes. Wenn Ihnen auch nach diesen Ausführungen das Wort „Jesus“ mehr sagt als das Wort „Ruhe“ – gemeint ist die göttliche Ruhe des siebten Schöpfungstages –, so nennen Sie Ihr Ruhegebet einfach „mein Jesusgebet“.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Hoffnungszeichen Sign of Hope e.V., Konstanz. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Buchinfo

Peter Dyckhoff
RUHEGEBET
Fragen und Antworten
384 Seiten
ISBN 978-3-451-38486-8, 26 Euro

Alle Worte haben Kraft vom
ersten Wort.
Meister Eckhart

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 24. Oktober
30. Sonntag im Jahreskreis

Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. (Mk 10,49f)

Heute: Jemanden ermutigen aufzustehen und voll Hoffnung auf Jesus zuzugehen. Vielleicht jemanden aus meiner Familie: „Komm, lass uns in die Kirche gehen!“ Oder jemanden aus meiner Bekanntschaft: „Ich schließ dich ins Gebet ein!“ Seien wir erfinderisch darin!

Montag, 25. Oktober
Ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! (Röm 8,15)

„Endlich frei! Endlich frei! Gott, dem Allmächtigen, sei Dank! Ich bin endlich frei!“ steht auf Martin Luther Kings Grabmal, der wegen seines Einsatzes für die Rechte Schwarzer ermordet wurde. Schon in diesem Leben dürfen wir die Freiheit kosten, die ihre Quelle darin hat, dass wir uns sicher wissen in der Liebe Gottes.

Dienstag, 26. Oktober
Auch die Schöpfung soll von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. (Röm 8,21)

Als Kinder Gottes sind wir berufen, in „Freiheit und Herrlichkeit“ zu leben, indem wir Gottes Willen suchen und in die Tat umsetzen. Dies wirkt in die ganze Schöpfung hinein, weil wir sie hineinnehmen in unser erlöstes Leben. Wahre Ökologie!

Mittwoch, 27. Oktober
Wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern. (Röm 8,26)

Mit all unserer Unbeholfenheit und Sprachlosigkeit dürfen wir vor Gott hintreten. Er versteht uns auch ohne Worte. In unserem Schweigen und Hören neh-

men seine Liebe und seine Gedanken leise in uns Gestalt an.

Donnerstag, 28. Oktober
Hll. Simon und Judas
Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Eckstein ist Christus Jesus selbst. In ihm wird der ganze Bau zusammengehalten. (Eph 2,20f)

Gewaltige Kräfte sind in der Statik eines Gebäudes am Werk. Sie müssen ausbalanciert und aufgenommen werden, damit es nicht auseinanderbricht. So verhält es sich mit dem lebendigen Haus der Kirche. Aller Druck und Schub findet in Jesus Christus den Punkt, in dem alles versöhnt und eins werden kann.

Freitag, 29. Oktober
Jesus wandte sich an die Gesetzeslehrer und fragte: Ist es am Sabbat erlaubt zu heilen, oder nicht? (Lk 14,3)

Gottes Wort, Gottes Gesetz ist lebendig und es macht lebendig und heil. Der Sab-

bat selbst ist für unser Heil in die Schöpfungsordnung eingeschrieben und soll unserem Heil wie unserer Heiligung dienen. Gestalten wir ihn auch so!

Samstag, 30. Oktober
Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. (Lk 14,11)

Eine Möglichkeit, dieses Wort Jesu zu leben, ist, sich ganz Gott zu überlassen, um zu werden, was wir sind: „Wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich ihm ganz überließen.“ (Ignatius von Loyola)



Schwester Anna Jungbauer ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt und als Lehrerin und in der Schulpastoral an einer diözesanen Realschule tätig.

**Mit der Neuen Bildpost
in den Herbst!**



Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von € 15,20.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.bildpost.de